

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Kauerz in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Wälgberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich 4 2.50, pro Woche 20 A.

Dienstag, 21. Juli 1891.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 5gespaltene Beilage beträgt 20 A.
Postanweisung Nr. 5540.

Es blamirt sich Jeder so gut wie er kann.

Es ist ein wahrhaft einziger Wettstreit ausgebrochen im Lager unserer Gegner, den hervorgerufen zu haben, sich die Sozialdemokratie rühmen kann. Einmal muß die viel erwähnte Münchener Rede des Abgeordneten Vollmar herhalten, aus der man tiefgehende Prinzipienunterschiede ableiten zu können vermeinte und aus der eine Spaltung der Sozialdemokraten hervorzuzwängen sollte; zum anderen zwang der Programm-entwurf zur Meinungsäußerung, und in beiden Fällen war die beste Gelegenheit für unsere Gegner gegeben, sich zu blamieren.

Die Vollmar'sche Rede gewährte dem Erfindungsgeist unserer braven Feinde einen ungewöhnlich starken Anreiz und ließ der Phantasie den weitesten Spielraum. Was konnte man bei dieser Gelegenheit dem Redner und der Sozialdemokratie überhaupt nicht alles in die Schuhe schieben, und was kann man nicht alles damit in Zusammenhang bringen und daraus folgern.

Es ist in Wahrheit schon in dieser Beziehung das Menschenmögliche geschehen. So vorzüglich aber, wie die Schlesiensche Volkszeitung, welche jetzt seit Wochen — ein Don Quixote lächerlichster Gestalt — Tag für Tag wieder die Windmühlen der Sozialdemokratie anrennt, hat das Unsinnsschreiben und sich Blamieren in der Tat auch in unseren hundstagenstollen Zeiten noch keine Zeitung fertig gebracht. Ihr Leitartikel vom Sonnabend, dem 18., der die Ueberschrift trägt: „Sozialdemokratische Selbstkritik“, ist eine kritische Prachtleistung, in welcher der Unsinn die ergößlichsten Purzelbäume schießt. Es wäre ebenso ungerecht wie grausam von uns, wenn wir dem Opus nicht wenigstens eine kurze Betrachtung widmeten.

Der Artikel knüpft an die Erklärung an, mit der der „Vorwärts“ auf die Veröffentlichung verschiedener Stellen aus den Reden Liebknechts und Bebel's antwortete, welche letztere beweisen sollten, daß Vollmar dasselbe gesagt habe, was Liebknecht und Bebel gelegentlich in ganz derselben Weise geäußert hätten.

Die „Schlesiensche Volkszeitung“ drückt nun die ganze Erklärung ab, und verbindet mit verschiedenen Stellen derselben die wunderbarsten Folgerungen.

Sie schreibt:

„Herr Liebknecht gesteht unumwunden zu, daß derjenige deutsche Staatsbürger, resp. Reichstags-Abgeordnete, welcher eine Ausöhnung, wie Bebel und Liebknecht sie im Auge haben, zurückweist, und die Ursachen des gegenwärtigen Zustandes Europa's, das heißt nach der Ansicht Bebel-Liebknecht's, die 1871 vollzogene deutsch-französische Grenzregulierung, als unabänderlich acceptirt, den vom Dreibunde im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens für notwendig erachteten Rüstungen unbedingt zustimmen müsse, und daß auch die Sozialdemokratie sich dieser Konsequenz durchaus nicht entziehen könne. Damit spricht Liebknecht die denkbar schärfste Verurteilung der Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sowohl, wie der sozialdemokratischen Presse und Agitatoren bezüglich der im Reichstage zur Entscheidung kommenden Militärfragen aus.“

Liebknecht soll die denkbar schärfste Verurteilung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und der sozialdemokratischen Presse und Agitatoren aussprechen wegen deren Haltung in den im Reichstage zur Entscheidung kommenden Militärfragen.

Wie war nun die Haltung der Fraktion, der Presse und der Agitatoren in den Militärfragen? Lassen wir uns das von der „Schlesiensche Volkszeitung“ selbst sagen. Sie sagt am Schluß desselben Leitartikels von der Sozialdemokratie:

„Sie hat stets konsequent gegen alle und jede Forderung der Reichsmilitär-Verwaltung geredet geschrieben und gestimmt, welche die Veranbildung und Organisation eines starken, wolausgerüsteten, jedem Feinde gewachsenen Heeres, welche die Sicherung des Vaterlandes gegen einen feindlichen Einbruch bezweckte.“

In dem die Fraktion so tat und indem die sozialdemokratische Presse und die sozialdemokratischen Agitatoren dem zustimmten, haben sie genau das getan, was Liebknecht, ebenso wie Bebel, heut noch will. Es ist also ein nur mit vollständiger Uebergeschnaptheit erklärlicher Blödsinn, zu behaupten, Liebknecht verurteile diese seine eigene Haltung, an der er heute auch noch fest hält und stets fest halten wird, auf das schärfste.

Dies der eine großartige Nonfens, den sich die „Schlesiensche Volkszeitung“ leistet.

Natürlich hat damit das Blatt immer noch nicht genug.

Es fährt fort:

„Herr Liebknecht erklärt, wer die von ihm und Bebel verlangte Ausöhnung zurückweise, müsse notwendig für die Rüstungen des Dreibundes stimmen. Die beiden Sozialistenführer verstehen unter dieser Ausöhnung bekanntlich die Rückgabe von Elsaß-Lothringen an Frankreich, dadurch soll Frankreich aus einem erbitterten, stets auf der Lauer liegenden Feinde in einen friedlichen, wolwollenden Nachbar des Deutschen Reiches umgewandelt werden. Sollten Bebel und Liebknecht sich wirklich in solchen Illusionen wegen? Das würde den Scharfblick, das politische Urteilsvermögen des Chefs der deutschen Sozialdemokratie und seines journalistischen Adjutanten in ein höchst bedenkliches Licht rücken. Denn wer nüchternen Blickes die Lage der Verhältnisse überschaut, fühlt es, wir möchten sagen instinktiv, daß mit der etwaigen Rückgabe von Elsaß-Lothringen — für einen die Ehre und Würde der Nation hochhaltenden deutschen Mann kann dieselbe selbstverständlich gar nicht in Frage kommen — durchaus keine Bürgschaft eines friedlichen Einvernehmens mit Frankreich gegeben wäre. Wer den Charakter der Franzosen nur in etwas kennt, weiß, daß der Gedanke der revanche pour Sedan denselben gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß sie uns selbst nach der Rückgabe von Elsaß-Lothringen infolge friedlichen Uebereinkommens nimmer die Bezwingung ihrer stolzen Hauptstadt, die Vernichtung ihrer „Gloire“ verzeihen, vielmehr jede günstige Gelegenheit mit Feuerstreich ergreifen würden, um durch einen mörderischen Krieg die Scharte von 1870/71 auszuweken. In diesem Ge-

denken sind alle Parteien in Frankreich, die sozialdemokratische nicht ausgenommen, ein Herz und eine Seele.“

Das Vorstehende ist ein ganzer Knäuel von Blödsinn: Für Liebknecht und Bebel soll die Ausöhnung mit Frankreich nur in der Rückgabe von Elsaß-Lothringen an Frankreich bestehen. Das ist zunächst nicht wahr. Der französischen Bourgeoisrepublik will die deutsche Sozialdemokratie auch nicht einen Heller, und am allerwenigsten Elsaß-Lothringen. Eine Ausöhnung Deutschlands und Frankreich ließe sich heutzutage jedoch schon sehr gut bewerkstelligen, wenn Elsaß-Lothringen autonom, d. h. einer ganz vorkommlichen und selbständigen Regierung und Verwaltung unterstellt und neutralisiert würde, — das wäre, was die Sozialdemokratie Elsaß-Lothringen heute schon beschert sehen möchte, und wonach sie für alle Länder und Völker strebt. Ob das die gegenwärtigen Macht-haber in Frankreich wollen und die paar Chauvinisten, welche in der französischen Presse, gelegentlich auch in französischen Versammlungen, ihr Wesen treiben, das ist der Sozialdemokratie ganz gleichgiltig.

Die Behauptung der „Schlesiensche Volkszeitung“, daß derjenige, der den Charakter der Franzosen kenne, wissen müsse, daß der Gedanke der revanche für Sedan ihnen in Fleisch und Blut übergegangen sei, diese Behauptung beweist nur, daß der Leitartikelschreiber der „Schles. Volksztg.“ das französische Volk gar nicht kennt. Die sehr große Masse dieses Volkes hat den Gedanken der blutigen revanche längst überwunden und wird ebenso gern, wie die große Mehrheit des deutschen Volkes, auf die barbarische und bei dem Stande unserer Geisteskultur über die Massen rohe und nichtswürdige Kriegsschlächterei verzichten. Die sehr große Mehrheit des französischen Volkes streckt dem deutschen Volke die Bruderhand entgegen und es will mit ihm dauernd Frieden halten und gemeinsam mit ihm die große Kulturaufgabe der Menschen lösen helfen, wie das schon der große internationale Arbeiterkongreß in Paris auf das unwiderleglichste bewiesen hat.

Weil wir Sozialdemokraten das wissen, — weil wir ferner wissen, daß die kolossalen Kriegsrüstungen hauptsächlich verhindern, daß die Friedensliebe der beiden großen Kulturvölker, der Deutschen und der Franzosen, zu ungeflörtem und klarem Ausdruck komme, deswegen sind wir und müssen wir sein gegen jeden Pfennig, der auf diese Rüstungen bewilligt wird. Daß wir nebenbei eine Volksbewaffnung wollen, welche die Wehrhaftigkeit der Nation nicht vermindert, sondern bis auf den höchst erreichbaren Gipfel steigert, das haben wir der Welt oft genug gesagt und das weiß sogar die „Schlesiensche Volkszeitung“, die auf dem Chimborasso des Blödsinns angekommen ist, wenn sie in der Erklärung Liebknechts, — der nebenbei gesagt, himmelweit davon entfernt ist, der journalistische Adjutant irgend eines Menschen zu sein, die Zustimmung der Sozialdemokratie zu den Rüstungen des Dreibundes findet.

Gegen die unaufhörlichen und ungeheuerlichen Kriegsrüstungen des Dreibundes ist, das geben wir bei dieser Gelegenheit der „Schlesiensche Volkszeitung“ schwarz auf weiß, jeder einzelne Sozialdemokrat

auch der Abgeordnete von Bollmar, wenn auch der Letztere für den Dreieck ist, — so weit dieser sich als ein Bund bewährt zu friedlichem Zusammenwirken der Völker.

Der Antikatholizismus und das Frauenstudium.

Allgemein wird angenommen, daß die katholische Kirche im Prinzip dem höheren Frauenstudium feindlich gegenüber stehe. Daß dies nicht richtig ist, beweist ein offener Brief des Kardinals Gibbons in Baltimore, welchen derselbe anlässlich der Eröffnung von John Hopkins medizinischer Schule für Frauen an das Century-Magazine richtete. Diesem Schreiben ist folgendes zu entnehmen: „Es ist nicht genugsam bekannt, daß im geistlichen oder kanonischen Rechte gegen die Ausbildung der Frau im medizinischen Fache kein Hinderniß vorliegt. Unter den Personen, welchen die Kirche die Ausübung der medizinischen Wissenschaft verbietet, sind Priester, Mönche und Geistliche im allgemeinen verstanden, aber nicht Frauen. Allerdings giebt es Kenner des kanonischen Rechts, welche das Recht der Frau, die Heilkunde zu lehren, verneinen möchten, wenn auch nicht das, sie auszuüben. Wenn wir die Geschichte zu Rate ziehen, werden wir finden, daß nicht allein die Geburtshilfe im Mittelalter und bis zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts ausschließlich in den Händen von Frauen lag, sondern auch, daß Frauen in verschiedenen Abteilungen der medizinischen Wissenschaft angestellt waren. An der Universität von Salerno, die im Mittelalter blühte und in Bologna waren Frauen Professoren der Medizin. Das Porträt der berühmten Professorin der Anatomie Anna Manzolini, zusammen mit jenen der vier anderen Frauen, welche dort Professuren inne hatten, kann man an den Mauern der Universität Bologna sehen. Nach meiner Ansicht ist es wichtig für die Wohlfahrt der Gesellschaft, daß das Studium der Medizin durch christliche Frauen fortgesetzt und erweitert werde. (Natürlich ist uns das Bekenntnis und die Religion der Ärztinnen — Privatfache! Die Red.) Meiner Meinung nach sollten die anatomischen Demonstration Männer und Frauen getrennt sein; aber ich höre, daß in den anatomischen Abteilungen von Paris und Genf, Zürich, Bern und Basel und an den Universitäten von Belgien, Spanien und Italien Frauen Seite bei Seite mit Männern arbeiten und daß dies, nach dem Ausspruche der Professoren eher von guten als schlechten Folgen begleitet war. Ich glaube, daß in anderen Abteilungen und allenthalben, wo die sich ziemenden Einschränkungen beobachtet werden, die gemeinschaftliche Erziehung des männlichen und weiblichen Geschlechtes einen segensreichen Einfluß auf das männliche ausüben wird. Das Vorurteil, welches Frauen zur Krankenpflege zuläßt, sie aber von dem ärztlichen Berufe ausschließt, kann nicht streng genug verurteilt werden. Wenn Wärterinnen mit Schicklichkeit Männer sowohl als Frauen pflegen können, kann doch dieses Zugeständnis vernünftigerweise nicht dem weiblichen Arzte vorenthalten werden. Die Erleichterung von Leiden, welche Frauen aller Klassen

aus der Existenz einer entsprechenden Anzahl gutgeschulter weiblicher Ärzte zu teil werden würde, muß jedem sonnenklar sein; jedoch ich wünsche außerdem mit Nachdruck, so gewichtig als möglich, den moralischen Eindruck solch einer Reform hervorzuheben; es könne keinen mächtigeren Faktor in der moralischen Wiedergeburt der Gesellschaft geben.“ Stimmt vollkommen!

Deutschland.

Die Erhöhung der Garnisonverpflegungszuschüsse bietet einen recht lehrreichen Maßstab für die Steigerung der Lebensmittelpreise. Ein Vergleich der im letzten „Armeeverordn.-Bl.“ für das 3. Quartal d. J. veröffentlichten Garnisonverpflegungszuschüsse mit denen für das 3. Quartal v. J. ergibt, daß in nicht weniger als 262 Standorten der preussischen und sächsischen Heeresverwaltung die Verpflegungszuschüsse höher sind, als vor einem Jahre, während sie in 52 gleich sind und in 33 herabgesetzt werden konnten. Die Erhöhung betrug an 100 Orten 1 Pf. pro Tag und Mann, an 47 Orten 3 Pf., an 22 4 Pf., an 8 5 Pf., an 2 6 Pf., an 2 (Geestmünde und Lehe nebst Surhaven) 7 Pf. und an 1 (Ortelsburg) 9 Pf. Erniedrigungen fanden statt 23 um 1 Pf., 7 um 2 Pf., 2 um 3 Pf. und 1 um 4 Pf. Die Herabsetzungen entfallen meist auf den Westen, insbesondere Waben und die Reichelände, auch auf einzelne Städte in Schleswig-Volstein; die Erhöhungen waren dagegen am beträchtlichsten in den östlichen Provinzen, insbesondere in West- und Ostpreußen.

Die konfessionelle Hetze im Deutschen Reiche wird immer abstoßender. Die protestantischen Theologen werfen den katholischen, und diese jenen Verfolgungssucht, Anmaßung, Lüge, Schwindel u. s. w. vor. Recht haben beide Richtungen. Im „Reichsboten“ beschuldigt der bekannte Pastor Fliedner, welcher Spanien „den Papst aus den Klauen reißen“, d. h. es für die evangelische Kirche gemianen will, spanische Katholiken, daß sie den Gottesdienst der Evangelischen dadurch störten, daß sie Vögel, Eidechsen und Mäuse in die Kirche schafften. Wörtlich schreibt er: „Was macht doch der Mäusel (!!!) für Anstalten, um das Hören des göttlichen Wortes zu verhindern! Am schlimmsten aber war es, als am 26. April plötzlich eine fast ellenlange Schlange durch die Kapelle fuhr. Alles sprang auf die Tische oder Bänke, Kinder schrien, Füße wurden zerquetscht, Bänke stürzten um; die Aufregung war schrecklich, bis die Schlange erlegt war.“ Die „Germania“ bezweifelt, wie uns dünkt mit gutem Grunde die Wahrheit dieser Behauptungen. Das „Evangelische Sonntagsblatt“ schreibt: „... Und wie der Papst im Mittelalter seine Legionen von Bettelmönchen aussandte, um das Volk gegen die deutschen Kaiser zu erregen, so bemüht man jetzt die ultramontanen Blätter, um das katholische Volk in Deutschland für die weltlichen Zwecke des Vatikans in Erregung zu bringen und es vollständig blind und taub zu machen gegen alle Lehren der Weltgeschichte, um es geistig vollständig

zu verriegeln und gegen jede Erkenntnis und jedes Verständnis der weltgeschichtlichen Entwicklung Deutschlands und die Wurzel dieser Entwicklung der Reformation, unzugänglich zu machen. Dafür bietet man ihm als Ersatz die Wundermärchen von Lourdes, die Verehrung des sogenannten h. Hodas von Trier u. dgl.“ Ja, ja, das stimmt, aber haben die evangelisch Frommen es weniger darauf angelegt, das Volk „geistig vollständig zu verriegeln“? Es giebt darunter „Patrioten“, die einen alten Stiefel Bismarcks oder das Kleidungsstück eines verstorbenen Herrschers mit nicht milderer Ehrfurcht betrachten, wie der gläubige Katholik den „heiligen Rock“ zu Trier.

Ueber die Lebensweise der Ziegler berichtet der Fabrikinspektor für den preussischen Regierungsbezirk Arnberg folgendes:

„Im hiesigen Aufsichtsbezirk wird der gesammte Ausbrand einer „Kampagne“ zu einem Einheitspreis für 1000 Steine verpachtet. Dem zugereisten Ziegelmelster mit seinen 20—50 Arbeitern, meist Lippem oder Holländern, wird ein scheunenartiger Schuppen als Wohnung überwiesen. Im Erdgeschoß befinden sich in der Regel Küche, Vorratskammer und Speisesaal, im Dachraum die Schlafäle. In diesem kaum 2 Meter hohen Raum mit kleinen Fenstern stehen die aus rohen Brettern zusammengeschlagenen Bettkästen, in denen auf oft faulem Stroh eine schmutzige Pferdebede liegt. Als Zudecke dienen die meist nassen und schmutzigen Kleider der Ziegler. Nicht selten stehen 2 Betten übereinander, so daß in einem einzigen Raume alsdann 20—30 Menschen schlafen, von denen jeder über kaum 4 Kubikmeter Luftraum verfügen kann. Ich habe diese Räume noch nicht während der Schlafzeit betreten können; nach den bei Tage herrschenden Gerüchen zu urteilen, muß albann die Luft kaum erträglich und gesundheitschädlich sein, zumal hier Jung und Alt, Gesunde und Kranke dicht bei einander schlafen.“

„Auch die Verpflegung der Ziegelarbeiter ist meines Erachtens in vielen Fällen eine ungenügende. Die Hauptmahlzeit besteht fast ausschließlich aus Erbsen und Kartoffeln, welche dreierlei unter Zusatz von Schmalz von dem unbrauchbarsten oder jüngsten Arbeiter in einem offenen Kessel hergerichtet werden. Fleisch wird nur in Gestalt von Speck gegessen, der in ganzen Speckletten in den Schlafälen, gewöhnlich über der Lagerstätte des betreffenden Ziegler aufbewahrt wird. Daß die Lipper Arbeiter sich mit diesen Verhältnissen begnügen, kann nur dem Gedanken zugeschrieben werden, daß auf die anstrengenden Tage der Arbeiten Tage der Ruhe und des Genusses in der Heimat folgen.“

„Bei meinen jedesmaligen Vorstellungen beim Ziegeleibesitzer habe ich wenigstens in einem Falle den Neubau eines Schlafsaales zugesichert erhalten. In jedem Falle habe ich aber erreicht, daß den Arbeitern außerhalb der Schlafäle zweckentsprechende Schränke zur Aufbewahrung ihres Speckvorrats angewiesen wurden.“

Der Abgeordnete Bebel hat, der „Berl. Ztg.“ zufolge, mitgeteilt, daß Abgeordneter Singer sein Vermögen

„Im Elend.“

Nach einem polnischen Motiv von Kasimir Zanemann. Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Der Mann schien sich zuerst keinen Rat zu wissen. Er holte die Krze vom Tische und betrachtete die Darlegende. Dann eilte er über den Hof in den noch offenen Kramladen der Jüdin, welche mit dem Auspacken eines waarengesüllten Korbes beschäftigt war. „Ah, guten Abend, Herr Lorenz“, begrüßte sie in raschem Redeschwall den Eintretenden. Wie gefallt's Ihnen in Ihrer neuen Wohnung? Nicht wahr, es ist besser, wenn sie nicht mehr die drei Treppen steigen müssen? Der arme Musikant! ... Jetzt liegt er im Spital ... ich hab's schon lange prophezeit! ... Lorenz sagte sie ungeduldig am Arme. „Nennen Sie die Martha? ... Sie liegt leblos vor meiner Schwelle.“ „Reboni szej oleam! Gott in Deinem Reiche!“ rief die Jüdin aus und folgte dem Manne, der sie aus dem Laden zog, nicht ohne die Türe mit dem stehenden Schlüssel zu verschließen. „Ja, das ist Martha, der Findling!“ rief Cipa, als Lorenz die Ohnmächtige mit der Talgkerze beleuchtete. Helfen Sie mir, sie aufzuheben.“ Lorenz nahm das Mädchen in seine Arme und trug es in sein Lager. Cipa schüttelte aus dem auf dem Tische stehenden Krüge Wasser in die hohle Hand und begann das Kind damit zu waschen. Das Mittel hatte Erfolg, denn Martha schlug alsbald die Augen auf,

freilich um sie bald wieder zu schließen. Die Jüdin entfernte sich und kehrte nach einer Weile mit einem warmen Thee zurück, welchen sie dem Kinde einflößte. Mit gierigen Mundbewegungen schlürfte es die belebende Flüssigkeit, während Cipa dem jungen Manne über das arme Gescheh, wie sie Martha nannte, Auskunft gab. Dann schloß die Kleine ein. „Sie hat wahrscheinlich zu ihrem Freund, dem Musikanten, gehen wollen, und sie mußte nicht, daß er im Spital ist“, sagte die Jüdin. „Sie müssen das Mädchen erschreckt haben, es kennt Sie wol nicht.“ „Wie sollt es auch? Bin erst ein paar Wochen hier, seit ich eben vom Militär weg bin. Und täglich muß ich in aller Frühe fort ... Sie wissen's ja, meinen Frühstücksgnaps nehme ich bei Ihnen. Dann heißt es den ganzen Tag Ziegel oder Körnel tragen, und kommt man spät abends heim, so fällt man wie ein Klotz auf des Stroh.“ „Hörchen Sie, wie sie ruhig atmet, Herr Werba.“ Lorenz betrachtete gerührt das blasse Köpchen. Martha lag auf der rechten Seite, und ihr Atem bewegte eine der glänzend schwarzen Locken, die ihr Gesicht umrahmten. „Lassen wir sie schlafen“, murmelte er. „Sie kann die Nacht schon hier zubringen.“ Cipa nickte und wandte sich der Thüre zu. „Heute ist Sonnabend. Wollen Sie nicht noch mitkommen auf ein Gläschen? Sie haben ja Ihren Wochenlohn.“ Lorenz ging. Als Martha am andern Morgen die Augen aufschlug, war Lorenz mit dem Heimgen feiner von der

Arbeit hart mitgenommenen Kleidung beschäftigt. Er merkte, daß sie erwachte.

„Guten Morgen, Martha. Bist wieder wol?“ „Danke, ja ... guten Morgen.“ Und sie richtete sich auf und sah ihn an. Er verstand ihren fragenden Blick und erklärte ihr, der Musikant sei ins Spital gebracht worden, und er habe nun dessen Stube gemietet.

„Geh' jetzt hinüber zu Cipa“, schloß er, „sie hat Dir eine Schale Milch aufgehoben. Ich muß fort.“ Als Martha zum Postor kam, blieb sie mit schlaff niederhängenden Armen stehen und schickte den matten, irrenden Blick in die Runde. Da näherte sich die Straße herauf ein zusammengeschrumpftes altes Weiblein, welches das völlige Aussehen einer Bettlerin hatte. Ein schlecht zusammengesüchter, kurzer Rock von nicht mehr zu bestimmender Farbe hüllte seinen Leib, die Beine, statt der Strümpfe mit Fegen umwickelt, stakten in durchlöchernten, unförmlichen Schuhen, ein verschossenes Tuch deckte das weiße Haupthaar. Auf einen kurzen, dicken Stab sich stützend, tastete es sich langsam vorwärts, sodasß man, auch ohne seine blutgeröteten Augen zu prüfen, erkennen konnte, es könne kaum noch etwas sehen.

Martha betrachtete die Bettlerin. Blöcklich lief sie auf die alte Frau zu.

„Ach, Frau Kempner!“ rief sie aus, ihre dürre Hand mit Küßen bedeckend.

„Ah, wer ist er? Du, Martha, Du?“ fragte die Bettlerin mit heiserer, zitternder Stimme.

„Ja, ich bin es,“ erwiderte das Kind und küßte die andere Hand der Greisin.

der sozialdemokratischen Partei geschenkt und sich nur den Bezug einer mäßigen Rente ausbedungen hat. — Man sieht, daß in der Redaktion der Stoffmangel so groß geworden ist, daß Dreibund und Kaiserreisen die Spalten nicht zu füllen vermögen, darum waren auch diese paar Seiten willkommenes Füllsel.

Gegen die anscheinend recht lau betriebene und langsam fortschreitende Untersuchung gegen den Schienenflicker Baare wendet sich in einer Petition der antisemitische „Reformverein“ in Münster in Westfalen. Dieselbe hebt zutreffend hervor, daß durch dieselbe das Vertrauen weiter Bevölkerungskreise in die Unparteilichkeit der Rechtspflege erschüttert worden und fordert strenge Bestrafung der Schuldigen.

Wie ein Eisenbahnunglück entstehen kann, davon erzählt das „Bayrische Vaterland“ ein erbaulich Stücklein: Vergangenen Mittwoch fuhr ich mit dem um 1 Uhr 35 Minuten von München abgehenden Postzuge nach Kaufering. Als ich beim Anhalten des Zuges in Eppenhausen beim Koupee herauschaute, trat der diensthabende Adjunkt grüßend an ein Koupee und sagte: „Guten Tag, Herr E! Mein Telegraph geht noch nicht! Sie und da verstehe ich ein Zeichen, dann wieder nicht. Durch das Lünchen muß der Draht von dem Ralk schadhaft geworden sein.“ Auf eine weitere Frage des in Koupee befindlichen Herrn antwortete der Adjunkt: „Ich habe schon am Montag um einen Techniker nach München gesandt, aber es ist noch keiner gekommen. Ich glaube nicht, daß ich mich getäuscht habe, aber beim Abfahren des Zuges hörte ich kein Telegraphensignal.“ Als ich am anderen Tag zurückfuhr, war wie ich in Kaufering auf den 8 Uhr 24 Min. abgehenden Schnellzug und bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß der diensttuende Beamte mehrere Male auf das dritte Geleise hinauslief und schaute, ich möchte beinahe sagen, etwas ängstlich nach der Buchloher und Münchener Seite. Es schien mir, als sei er nicht ganz gewiß, als ob der Zug von Eppenhausen schon abgegangen sei oder nicht. (!) Erst nach längerem Warten und wiederholtem Schauen, während dessen der Beamte auch am Apparat war — kam der Kreuzungszug. — Es schien mir, als funktioniere der Telegraph von Epsach noch nicht. Das ist, bemerkt dazu das Blatt in seiner kantigen Weise, doch mehr als bodenloser Leichtsin, wenn man aus solch einem Gespräch entnehmen muß, daß die Ober-Telegraphenbehörde es innerhalb zwei bis drei Tagen nicht der Mühe wert findet, an einer Station wie Eppenhausen, durch welche tagsüber 17 oder noch mehr Züge gehen, die Telegraphenleitung sofort reparieren zu lassen. Und wenn dann ein Unglück passiert, wenn ein Zug nicht signalisiert wird u. s. w., wer ist dann schuldig? Selbstverständlich „das Fahrpersonal“!!

Berlin. Die Nachricht von der Verhaftung des früheren Abteilungscheffs im Zivilkabinett des Kaisers, Geheimer Hofrat Manché, belästigt sich; indes sind die Unterschlagungen und Bestechungen viel höher, als man anfänglich angenommen hatte. Es handelt sich in einem Falle allein um 10 000 Mk. Im Ganzen wird Manché in 39 Fällen des Handels mit Prädikaten,

Begnabigungen zc. bezichtigt. Viele Kommerzienräte verbauten ihm den Titel. Da hätten wir denn keine Ursache, uns über die „wilben“ Franzosen wegen des Wilson-Standals zu entrüsten. In den hiesigen politischen Kreisen erregt dieser Prozeß, der noch manchen Staub aufwirbeln dürfte, ungeheures Aufsehen. Manché ist seit Februar d. J. aus dem Geheimen Zivilkabinett ohne Pension entlassen.

Berlin. Die „Post“ erfährt, der Kultusminister habe die Geheimräte und Professoren Hahn und Bergmann aufgefordert, ihm binnen 24 Stunden auf die gegen sie in der „National-Zeitung“ am 5. Juli erhobenen Anklagen des Assessors Leibig Antwort zu erteilen. (Bekanntlich handelt es sich bei diesen Anklagen um Krebs-Injektionen auf lebenden Personen.)

Der Gigerl ist auch in Berlin heimisch geworden. Die „Volks-Ztg.“ weiß davon zu berichten: Heute sah man ein Musterexemplar bei Kanzler mit Selbstbewußtsein Parade sitzen. Er trug ein wasserblaues Oberhemd mit weißem Klapptragen, rosa Schlips, ausgeschnittene Schuhe und himmelblaue Strümpfe. An einem anderen Tisch saß eine Dame, welche ein würdiges Gegenstück bildete. Auf ihrem Hut saß eine ganze, rosa gefärbte Taube.

Wegen öffentlicher Beschimpfung einer Einrichtung der christlichen Kirche wurde von einer Berliner Strafammer gegen einen Arbeiter verhandelt. Derselbe soll in öffentlicher Versammlung erklärt haben: Wer eine Ehe eingehe, der brauche sich nicht von einem Pfaffen etwas d'reinreden zu lassen, das Standesamt genüge vollkommen. Der Angeklagte forderte die weiblichen Zuhörer auf, in diesem Sinne in ihren Kreisen zu wirken, eine kirchliche Trauung sei überflüssig, diese „Korruption“ müsse aufhören. Der Schlussatz dieser Auslassung ist zum Gegenstand der Anklage gemacht worden.

Der Staatsanwalt erklärte, die Ehe sei eine „kirchliche“ (!?) Einrichtung und der Ausdruck „Korruption“ mit Bezug auf dieselbe zweifellos beschimpfend. Er beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von vierzehn Tagen. Der Gerichtshof erkannte auf eine Woche.

Der Herr Staatsanwalt befindet sich mit seiner Annahme, die Ehe sei eine „kirchliche“ Einrichtung, in einem großen Irrtum. Sie ist eine soziale und staatsrechtliche Einrichtung, die an sich mit einer bestimmten Religion gar nichts zu tun hat. Nur der Trauungsakt, durch den Geistlichen vorgenommen, ist eine kirchliche Einrichtung. Niemand kann zu diesem Akte gezwungen werden. Wir haben die „Zwilehe“. Diese wird beinahe von pfäffischen Zeloten angegriffen und als „wilde Ehe“ verketert. Die Zeloten machen das Gesetz, eine Staatseinrichtung, verächtlich. Weshalb läßt man sie nicht auch die Strenge des Gesetzes fühlen?

Bebel hat sich in Leipzig von seinen Wählern verabschiedet und das sächsische Landtagsmandat niedergelegt.

Plauen i. B. Der Ausstand der hiesigen Steinmetz-Gehilfen ist beendet und ist seitens der Gehilfen

die Arbeit wieder aufgenommen worden, nachdem die Meister eingewilligt hatten, den Tarif wieder zu unterschreiben. Andererseits haben die Gehilfen ein 10proc. Herabsetzung der im Tarif festgesetzten Lohnsätze zugestanden. — Hohe Lebensmittelpreise und niedrigere Löhne!!!

Im Kreise Halle in Westfalen ergeht soeben ein Aufruf mit der Bitte um Gaben für die durch das letzte Hagelwetter schwer geschädigten Gemeinden. In dem Aufruf, der an erster Stelle in Vertretung des Landrats von dem Kreis-Deputierten Grafen Korff-Schmising unterzeichnet ist, heißt es: Stellenweise ist die Ernte vollständig vernichtet. Schnelle und ausreichende Hilfe tut not, um dieselben vor Elend zu schützen und in einem nahrungsfähigen Zustande zu erhalten. — Und dieselben Klagerufe widerhallen aus allen Gegenden Deutschlands! Und überall sind es die Landräte und deren Vertreter, welche nach Hilfe ausschauen und so durch die Tat mit dem Selbstvertrauen des Herrn v. Caprivi sich in Widerspruch setzen!

Heidenrat des Kartells. In Eberfeld hat die dortige Gesellschaft „Erholung“ den Rechtsanwalt Lande auf Ersuchen mehrerer Reservoffiziere und Beamten, weil er der sozialdemokratischen Partei angehöre, ausgeschlossen. Herr Lande will, wie die „Rhein. Westf. Ztg.“ meldet, weil er mit der Mitgliedschaft auch seiner Rechte an den Verein verlustig geht, den Rechtsweg beschreiten. — Wir wundern uns, sagt hierzu die „Volks-Ztg.“, daß man nicht die Sozialdemokraten auch aus der Reihe der Wehrpflichtigen und Steuerzahler auslöscht. Darin läge doch eine gewisse Logik. Aber wenn es sich um Gut und Blut handelt, da verzichtet man unter den „patriotischen“ Kartellbrüdern auf die Logik und nimmt großmütig beides auch aus sozialdemokratischen Händen an. Wir wundern uns darüber schon lange nicht mehr!

Bajuarisches. Dem verstorbenen Dichter Oskar von Redwig widmet Sigl im „Bair. Vaterland“ folgenden Nekrolog: Er dichtete das rührsam sentimentale Epos „Amaranth“, welches alle rührseligen deutschen Jungfrauen und alle männlichen Schmachtlappen mehr oder weniger verrückt machte. In Folge der Gründung des Deutschen Reiches schnappte Redwig über und verfertigte das „Lied vom Deutschen Reich“ es ist schauerlich, das Lied vom Deutschen Reich! Persönlich war der berühmte Dichter empfindsamen Seelen sehr liebenswürdig und gemüthlich — wenigstens vor 25 Jahren noch, da er den Vater Jörg mit seinen Wigen zuweilen fast zur Verzweiflung brachte. Sein späteres Unglück bedauern wir von Herzen; vielleicht war's die Strafe für seine Schwärmerei für's Deutsche Reich und die Preußen, die es gemacht haben.

Polizeilich verboten wurde in München eine auf den 12. d. M. von zwei Arbeiterinnen einberufene Frauenversammlung, in welcher die wirtschaftliche Lage der Frauen und Mittel zur Verbesserung besprochen und ein Arbeiterinnenverein gebildet werden sollte. Man betrachtet also diese Bestrebungen als politische (Fortsetzung in der Beilage)

Mit zitternder Geberde suchte diese den Kopf des Kindes, das sich an sie schmiegte, und streichelte ihn mit der verwelkten Hand.

„Du hast mich erkannt und freust Dich, daß ich gekommen? Du liebes Kind! Ich war schon einmal da, um mich nach Dir zu erkundigen. Nun, wie geht es Dir jetzt? . . . Ich hörte, daß der Drechsler und der Musikant viel für Dich tun?“

Mit jenem Cruste, der sich der Erfahrung zu gefallen pflegt und dem man manchmal auch bei Kindern begegnet, antwortete Martha:

„Ich bin dazu da, von allen verlassen zu werden. Die Mutter hat mich, wie ich noch ganz klein war, verlassen. Sie sind von mir geschieden und jetzt ist wieder der franke Musiker weggezogen. — Er ist im Spital —“

„Klage nicht, mein Kind, verfühne Dich mit dem Willen Gottes. Was Gott tut, ist wolgetan. Nicht Du allein bist unglücklich — schau auf meine alten Jahre. Ich bettele, bin Bettlerin geworden, und ich murre nicht, weil mir der Tod noch immer nicht als Erlöser kommt . . . Ich hätte Dich nicht verlassen, allein, was kann ich tun? Ja, wenn ich noch mein Augenlicht hätte, aber es ist erloschen, für immer erloschen. Gott wird Dich behüten, er, der die Raben nährt . . . Lebe wol, Kind!“

Wieder suchte die Greisin mit bebender Hand das Haupt des Mädchens, doch Martha umschlang und umflammerte sie und rief:

„Verlassen Sie mich nicht wieder, nehmen Sie mich mit!“

„Dich mitnehmen? . . . Was willst Du bei mir?“

Ich habe keine Wohnung, meine Nahrung suche ich bettelnd auf der Straße, die mich zum nahen Grabe führt . . . Ich will Dich nicht betteln lehren; das könnte meine Seele vor Gott nicht verantworten.“

Und wie um der Versuchung zu entinnen, die sich ihrer zu bemächtigen drohte, wollte sie sich rasch entfernen, allein Martha hing an ihrem Gewande und stammelte:

„Ich lasse nicht von Ihnen . . . Was soll ich hier? Der Hunger ist hier zu Hause, ich bin den armen Leuten eine widrige Last . . . Wir gehen in die Stadt, wo die Reichen wohnen . . . Ich will Sie führen, meine Augen sollen für Sie sehen . . . Verlassen Sie mich nicht!“

„So komme! Vielleicht wird sich Jemand Deiner erbarmen, wenn er Dich bei der blinden Bettlerin sieht. Nimm mich bei der Hand und leite mich . . . O, wie geht es sich jetzt besser, auch ich bin nicht mehr allein!“

Sie kamen an dem Laden der Jüdin vorbei. Martha sprang die Stufen hinan und küßte der Krämerin die Hand.

„Ich danke Ihnen für alles Gute,“ sagte sie, „ich gehe fort.“

Cipa sah das alte Weiblein draußen stehen und, den Sachverhalt erratend, eilte sie hinaus und drückte der Bettlerin eine Silbermünze in die Hand.

„Nehmen Sie, Frau Kempner. Es ist für die Kleine.“ Dann wandte sie sich zu Martha:

„Höre Martha, lasse Dich manchmal anschauen. Vielleicht kommen hier wieder bessere Zeiten.“

„Ich werde kommen,“ sagte das Mädchen mit fast

freudiger Stimme. Und sie nahmen von einander Abschied.

Das Verschwinden Marthas fiel niemandem von den Bewohnern der Gebäude im großen Hofraume auf, obwol das Mädchen niemals einen Tag lang ausgeblieben war. Nur der Maurer Lorenz fragte die Jüdin, als er am folgenden Morgen bei ihr seinen Frühtrunk nahm:

„Wo steckt denn die Martha? Ich dachte, sie werde wieder zu mir kommen.“

„Sie ist fort.“

„Fort? Wohin? Kommt sie nicht wieder?“

„Sie hat ihre ehemalige Pflegemutter wiedergefunden. Sie wird die arme Blinde führen, wenn sie um milde Gaben bitten geht . . . Es wird ihr vielleicht so besser gehen. Hier wäre sie jetzt vor Hunger verkommen!“

„Ach,“ seufzte Lorenz, „sie hätte immerhin bei mir bleiben können. Ich habe etwas Verdienst, stehe allein in der Welt und habe für niemanden zu sorgen. Für das arme Kind hätte es noch gelangt.“

Sie begann ihm ausführlich von der Vergangenheit Marthas zu erzählen. Die Geschichte fesselte ihn; denn auch er war eine Waise. Allein er mußte sich beileben, damit er nicht beim Baue zu spät komme und einer Geldstrafe verfaule. Darum unterbrach er die geschwätige Krämerin und ging hinweg mit den Worten: „Was haben diese Kinder verbrochen, daß sie so viel leiden müssen? Gibt es eine Gerechtigkeit unter der Sonne.“

Gleichwol fühlte sich Martha damals nicht so unglücklich wie zuvor. Der Aufenthalt in den Straßen

Sozialdemokratischer Les- und Diskutir-Club „C. W. Reinders“
 Dienstag den 21. d. Mts.
 im Lokale des Herrn Küster, Lehndamm 28 (Bahof).:
Mitglieder-Versammlung.
 Tagesordnung:
 1. Vorlesung.
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes.
 Gäste haben Zutritt.
 Die Mitglieder werden dringend ersucht, zahlreich zu erscheinen.
 Der Vorstand.

Les- und Diskutir-Club
Ferdinand Lassalle.
 Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im Restaurant Schökel, Augustastrasse 4.
 Tagesordnung:
 1. Vorlesung. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.
 Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
 Der Vorstand.
 NB. Gäste sind willkommen. — Mitglieder werden noch aufgenommen.

Herren- und Knaben-Garderobe.
Arbeiter-Artikel:
Hamburger Lederhosen, vorzügliche Waare von 2 Mark an, kauft man 25% billiger als in jedem anderen Geschäfte bei
J. Berger,
 Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 43,
 nahe am Striegsauer-Platz.

Achtung!
 In eigener Werkstatt gefertigte, solide
Gold- und Silberwaaren
 offeriert am billigsten (weil keine Ladenmiete!) bei geschmackvollen Neuheiten.
 Lager von
Korallen-, Granat- und Meisid-Waaren.
 Alles Gold wird in Zahlung genommen.
Jean Harnig, Ohlauer-Strasse 8,
 Hof 1. Etage.
 NB. Ebenfalls werden Reparaturen, sowie Umänderungen sauber und billig ausgeführt.

Im Verlag von **J. H. W. Dietz** in Stuttgart ist erschienen
Die Frau
 und der
Sozialismus
 von
August Bebel.
 Zehnte gänzlich umgearbeitete Auflage.
 Preis broch. M. 2.—, geb. M. 2.50.

Die früheren Auflagen dieses Buches sind unter dem Titel: „Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ erschienen und zwar des Sozialistengesetzes wegen in der Schweiz.
 Der Verfasser tritt nunmehr mit der vollständig umgearbeiteten, von dem Verbote durch das Sozialistengesetz befreiten Schrift vor das deutsche Publikum.
 Das Buch ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Bei direktem Bezug durch die Exped. d. Bl. ist das Porto mit 20 Pf. beizufügen

Jetzt
Ohlauerstraße
86 86 86 86
 1. Etage. 1. Etage.
 2. Haus vom Ringe links im ersten Viertel.
 Verkauft:
 Trauerhüte Stück 1,25 Mk.,
 Spikentouques, Spikenhüte,
 elegant garniert, Stück 75 Pf.,
 Herrenkragen, 4fach leinen,
 Stück 20 Pf.,
 Chemisette, 3fach, Stk. 40 Pf.,
 Manschetten, 4fach, Paar 30 Pf.,
 Herrenhemden, Knaben- und Mädchenhemden zu jedem Preise,
 5thellige Glandenschürzen Stück 85 Pf.,
 Uhrfeder-Corsets Stk. 90 Pf.,
 Corsettkorsetts Stück 50 Pf.,
 Satin-Blousen aus Prima Elfafer Stoff Stk. 1,75 Mk.,
 Seidenplüsch Mtr. 1,40 Mk.,
 rechte Sammet Mtr. 2,50 Mk.,
 Sammet- und Seidenbänder Meter 10 Pf.,
 Normal- und Gesundheitshemden nach Syst. Dr. Jäger Stück 90 Pf.,
 Glacehandschuhe nur für Damen Paar 40 Pf.
 Zu staunend billigen Preisen verkaufe noch
 Seidenschürzen, Gardinen, Kinder-
 schürzen, Strümpfe,
 Cravatten
 und noch 1000 andere Artikel.
 Sonntag bis 6 Uhr geöffnet
 Mitglieder dieser Zeitung erhalten extra 4% Rabatt.

Nur
S. Brandt,
Ohlauerstraße
1. Et. 86 86 86 1. Et.
 2. Haus vom Ringe links im ersten Viertel.
 früh. Schwendmühlstr. 33.

Vorsicht! dieses erhält 3 pCt. Rabatt.
Salo Hurtig's
Städt. Herren- u. Knaben-Garderoben-Magazin
 empfiehlt in bekannt vortellen Stoffen
 Herren-Anzüge v. 9,00 Mark an
 Herren-Paletots „ 10,00 „ „
 Stoff-Hosen „ 3,00 „ „
 Bräutigams-Anzüge von Tuch und Seidstoff „ 23,00 „ „
 Herren-Jaquets „ 5,50 „ „
 Herren-Anzüge „ 4,00 „ „
 Knaben-Anzüge „ 2,50 „ „
Vorsicht!
 Kaufet nur bei der altbewährten und für recht bekannten Firma

Salo Hurtig
Breslau
 Kupferstr. 50/51,
 part. 1. und 2. Etage.
 Vorsicht! dieses erhält 3 pCt. Rabatt.

Waaren auf Abzahlung!
Wild & Co., Ausstattungsgeschäft
Albrechtsstr. 13, I Treppe
 Kataloge im Geschäft gratis.

Soeben im Verlage der „Volkswacht“ zu Bielefeld erschienen:
Mein Abschied
von der Kirche.
 Zwei Vorträge von **Domela Nieuwenhuis**.
 I. Die Kirche und die soziale Frage.
 II. Mein Abschied von der Kirche.
 Aus dem Holländischen ins Deutsche übersezt von
C. Harders und E. Groth.
 Höchst interessante und gemeinverständliche Agitationschrift.
 Preis 25 Pf.

Die Darlegungen unsers holländischen Parteigenossen, betreffend die Stellung der Kirche zur sozialen Frage, dürften ein um so allgemeineres Interesse beanspruchen, da Domela Nieuwenhuis, bevor er zur Sozialdemokratie übertrat, jahrelang ein angesehenes Mitglied der holländischen Kirche einnahm.

Die Geschichte der Commune von 1871
 von **Lissagaray.**
 2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der Internation. Bibliothek.)
 Preis 3,00 Mk.
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Auf der Brautshau!
 Wer will auf die Brautshau gehen,
 .. Der muß nobel sein und fein ..
 Und auf seine Kleider sehen,
 Denn sonst sagt' ne Jede „Rein!“
 Wer will auf die Brautshau gehen,
 .. Zeige sich als Cavalier! ..
 Denn sonst kann es leicht geschehen,
 Das sie flütert: „Weg von mir!“
 Wer will auf die Brautshau gehen,
 .. Spriche vorher erstmal an ..
 Hi der „Gardien Bierundstübzig“,
 Dann ist bald er Ehemann!
 Herren-Anzüge von 10 Mk. an,
 hochfein von 15 Mk. an, Herren-
 Paletots von 10 Mk. an, Schu-
 waloffe, elegant, von 10 Mk. an,
 Mode-Paletots von 14 Mk. an,
 Herren-Hosen von 3 Mk. an,
 Nonveante's von 5 Pf. an,
 Herren-Jackets, jede Größe von
 6 Mk. an, Hosen u. Westen von
 7 Mk. an, moderne von 9 Mk.
 an, Braut-Anzüge in Tuch und
 Sammgarn von 25 Mk. an, sehr
 gute von 33 Mk. an, Knaben-
 Anzüge und Paletots von
 2,50 Mk. an, Herren-Westen von
 2 Mk. an.

für Hochsommer!
 2000 Sommer-Jackets
 à 1 Mark.
 Herren-Wash-Anzüge von 4 Mk.
 an, Knaben-Wash-Anzüge von
 1,50 Mark an, Sommer-Jackets
 von 1,50 Mk. an, seidene Westen
 von 3 Mark an, Staub-Mäntel
 sehr billig — von 2 Mark an.

Etablissement besserer
 Herren- und Knaben-Garderoben
 „Goldene 74“,
 74 Ohlauerstr. 74 1 Etage.

Internationale Bibliothek.
 Abeling, Die Darwin'sche Theorie
 Gebund. Mk. 2,00.
 Kant'sch, Marx' Delozomische Lehren
 Gebund. Mk. 2,00.

Panicke's Buchdruckerei
 mit Schnellpressenbetrieb
 Ohlauer-Strasse 47 a. N. Gasse
 leistungsfähig
 für alle Arbeiten bei
 billigst. Preisen

Billig. Brot! Billig.
 Großes Roggenkernbrot, sowie
 Hausbackenbrot, sogenanntes Land-
 brot, in Geschmack unübertrefflich,
 liefert Kleine Scheitnigerstraße 9
 und Gellhornstraße 45. 10 pCt.
 Rabatt, welcher beim Einkauf bald
 abgezogen werden kann.

Sumatra,
 gute, weißbrennende Decken,
 à Pf. 1.80 Marke bis 5.00 Mark,
Staubfreien Grus,
 Pf. 50 Pf., à Str. 45 Mark, sowie
 sämmtliche Kohtabake,
 zu billigsten Preisen offerirt
Johannes Kubis,
 Gutzsenauplatz 1.

Billige Cigarren
 nur aus reiner Tabaken fabricirt in
 hochfeinen Qualitäten à 4, 5, 6, 7 1/2,
 8 und 10 Pfennige. 5, 4 und 3 Stück
 für 10 Pfg. empfiehlt
Wilhelm Hauschild
 28, Klosterstraße 28,
 erstes Geschäft von der Lützowstraße.
 Bitte genau auf Firma zu achten.

Sopha
 gut und dauerhaft gearbeitet, von
 18 Mark an, polirte Beistellen mit
 Matratze und Kissen, von 27 Mk.
 an, Schränke, Tische, Spiegel,
 Küchenschöbel, billigt nur
 Kirchstraße 22.
Schindler, Tapezierer.

Dienstag, den 21. Juli 1891.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

und nach dem bayerischen Vereinsrecht kann man von dieser Grundlage aus derartige Versammlungen verbieten. Das Gesetz entspricht aber den heutigen Verhältnissen längst nicht mehr. Die neuzeitliche Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse, bei welcher die Frau mehr und mehr zu einem selbständigen gesellschaftlichen Faktor wurde, lassen eine Verhinderung der Vereinigungsfreiheit der Frauen als durchaus veraltet erscheinen. Die Frauen, welche in ihrem Erwerb auf eigene Füße gestellt, bedürfen der Vereinigungsfreiheit, und es ist deshalb Zeit, mit Gesetzen, welche sie hindern, aufzuräumen.

Colmar. Das Ergebnis des zweiten Wahlganges in den Gemeinderatswahlen war, nach der „Elsäß-Lothringischen Volkszeitung“, der vollständige Sieg der Merikalen Liste. Ihre 5 Kandidaten wurden sämtlich und als die einzigen gewählt mit 1097—1259 Stimmen. Die Arbeiterkandidaten erhielten folgende Stimmen: Wölskin 941, Höcher 820, Engasser 682 und Steeg 656. Die Arbeiterkandidaten wurden seitens ihrer Gegner zum Teil auf das Niederträchtigste verleumdet und die unerhödetsten Wahlbeeinflussungen wurden getrieben. In letzterer Hinsicht zeichnete sich besonders Herr Advokat Preiß durch willkürliche Aufstellung privater Wahllisten mit den Namen der Arbeiterkandidaten und dem seinen dazwischen aus, wozu ihn niemand ermächtigt hatte. Dennoch erhielt er nur 844 Stimmen. Der komische, sich „Arbeiterführer“ titulirende Kandidat Böll gewann ganze 110 Stimmen. Zahlreiche Arbeiter erhielten keine Wahlkarten. Warum hat man nur Arbeiter und nicht auch Kapitalisten vergessen? — Die Merikalen haben den Wahlkampf auf das religiöse Gebiet gelenkt, worauf einzugehen eine gewisse gegnerische Partei naiv genug war. Hierin mag vorzugsweise das Geheimnis der Merikalen Wahlerfolge zu suchen sein.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Ein salonischer Selbstmörder. Im Stadtpark zu Wien erschoss sich ein Goldarbeiter Namens Bernhard Schulze. Man fand bei ihm einen Zettel folgenden Inhalts: „Motiv der Tat: Elend, Krankheit und Not. Ursache: Pechvogel; bitte meinen Körper nicht zu obduzieren, es ist alles in Ordnung.“

Frankreich.

Neue Eisenbahnkatastrophen. Kein Tag ohne Eisenbahnunglück, konnte man in den letzten Wochen

sagen — kein Land ohne Eisenbahnunglück, kann man jetzt hinzufügen. Kaum hat sich die Aufregung über die Eisenbahnkatastrophen in Amerika, in der Schweiz, in Bayern etwas gelegt, so bringt der Telegraph die Kunde von einem neuen furchtbaren Eisenbahnzusammenstoß in Frankreich. In der Nacht zum Montag gegen 12 Uhr stieß der von Boulogne kommende Expresszug auf dem Nordbahnhof in Paris mit dem von Lille kommenden Expresszug zusammen. Der Zusammenstoß erfolgte dadurch, daß der von Lille kommende Zug das Haltesignal erhalten hatte und auf dem Geleise des von Boulogne kommenden Zuges stand, der gleichzeitig eintraf. Der Güterwagen des Lille Zuges wurde durch den Zusammenstoß auf die beiden letzten Personenwagen geschoben. Nach den neuesten Mitteilungen sollen bei dem Unfälle 3 Personen schwer und etwa 15 leicht verwundet worden sein. Nach dem „Herold“ sollen auch mehrere Personen getötet worden sein. Zwei Waggons zweiter Klasse wurden zertrümmert. Nach einem späteren Telegramme ist Montag Morgen von verunglückten Passagieren eine Dame gestorben. Der Unfall ereignete sich durch die Unachtsamkeit eines Beamten, der das Haltesignal dem von Boulogne kommenden Zuge zu geben versäumte. — Ein zweites, noch weit schrecklicheres Eisenbahnunglück hat am Sonntag bei Aspen Junction im nordamerikanischen Staate Colorado, 18 Meilen von Aspen, an der Vereinigung der Midland-Main- und der Pacific-Linie stattgefunden. An der Maschine eines von Glenwood an der Main-Linie nach Aspen zurückkehrenden Vergnügungs-Zuges zerbarst das Sicherheitsventil des Dampfkessels, und durch den ausströmenden Dampf wurden mehrere Passagiere verbrüht. Waggons gerieten in Brand. Bisher wurden die Leichen von acht Personen, die hierbei mit verbrannten und bisher nicht rekonoszirt werden konnten, geborgen. Fünf Passagiere sind außerdem schwer, zehn leichter verletzt.

Holland.

Bei der Ankunft des deutschen Kaisers in Holland verließen alle französischen Schiffe die holländischen Häfen, nur um nicht vor dem Kaiser flagen zu müssen. Nur ein Schiff machte hiervon eine Ausnahme, der „Gros“ des Barons von Rothschild. Der „Radikal“ brüht nun Herrn von Rothschild seine Entrüstung hierüber aus und rät dem französischen Yacht-Klub und dem Jockey-Klub, Herrn von Rothschild aus ihrer Mitte auszustoßen! So melden mit Entrüstung die deutschen Blätter. Wir kennen zur Genüge das französische Temperament und weil wir es kennen, ist unsere „Entrüstung“ über diese Spielerei weit mäßiger. Aber fragen wir einmal, was unsererseits geschehen ist, um alte Wunden endlich, endlich vernarben zu lassen? Neuerdings erst meldet man wieder eine bedeutende Verschärfung

des Pöbels, welche wahrlich zur Erreichung dieses eben genannten Zweckes das allerungeeignetste Mittel ist. „Die Gründe zu dieser Maßregel sind nur den kaiserlichen Behörden in Straßburg bekannt“, meldet die „Kölnische Zeitung“. Die „Allgemeine Zeitung“ hält ein paar französische Artikel für eine genügende Erklärung der Maßregel. — Der Senat hat nur noch die direkten Steuern zu bewilligen für 1892.

England.

Auf die Londoner vornehme Welt werfen folgende zwei Inserate in der Londoner „Morning Post“, welche sich würdig den Enthüllungen im Vaccarat-Prozess anreihen, ein bezeichnendes Licht: „Verloren im Grosvenor Klub. — Die Dame im roten Mantel, die, als sie zur Abendgesellschaft am 20. Juni in den Grosvenor Klub eintrat, einen Diamant-Stern aufnahm und einsteckte, wird um gütige Rückgabe desselben an den Sekretär gebeten.“ — „Rutsher. — Wenn der Ruscher, der am 20. Juni drei Damen in einem eleganten Wagen zur Soiree in den Grosvenor Klub fuhr (die eine derselben trug einen langen roten Mantel), die Nummer des Hauses angeht, von dem er fortfuhr, so erhält er eine Belohnung. Die Adresse ist abzugeben auf dem Polizeibureau in der Marlborough Street.“ — Der Grosvenor Klub ist einer der vornehmsten Londons.

Amerika.

Merkwürdiger Ehescheidungsgrund. Man schreibt der „Frfr. Zig.“ aus New-York: Einer der seltsamsten Ehescheidungsprozesse aller Zeiten ist kürzlich in Chicago, „the city of divorces“, anhängig gemacht und abgewiesen worden. Ob mit Recht, das mögen die Tatsachen entscheiden, die dem Prozeß zu Grunde lagen. In den Beziehungen des Klägers zu seiner Frau, der Widerklägerin, war seit langer Zeit eine Erkaltung eingetreten. Allein ein Grund zu der erwünschten Scheidung wollte sich immer nicht finden lassen. Da passirte eines Abends etwas Merkwürdiges. Der Kläger trat in ein dunkles Zimmer seiner Wohnung, sah in demselben die Umrisse einer weiblichen Gestalt (seiner Frau), ging auf sie zu und küßte sie, in der Meinung, es sei die Schwester seiner Frau. Sie, in der Meinung, der Angekommene sei der Bruder ihres Mannes, küßte ihn wieder, — und so küßten und kosteten sie etwa zehn Minuten lang im Dunkeln, ehe sie ihren Mann, er seine Frau erkannte. Eine stürmische Szene folgte, — es enthüllte sich, daß ihre Küsse nicht ihm, seine nicht ihr gegolten hatten, sondern dem Schwager und der Schwägerin. Auf Grund dieser an die falsche (eigentlich an die richtige!) Adresse gelangten Küsse, leiteten beide Ehegatten das Scheidungsverfahren ein. Allein, wie schon gesagt, es war diesmal wieder nichts.

der Stadt brachte ihr eine Menge von Anregungen. Mit Neugierde betrachtete sie die reichen Auslagen der Kaufleute, die schön gekleideten Bürger auf den Gehwegen, die von edlen Pferden gezogenen Kutschen und deren Insassen, die großen, prächtigen Häuser, und die Hoffnung erwachte in ihr, daß ein glücklicher Zufall etwas von diesem Ueberflusse auch ihr und ihrer Pflegemutter zuwenden könne.

Am häufigsten blieben die beiden in überwölbten Durchhäusern stehen, wo allerdings nicht so viele Menschen wie auf der Gasse verkehrten. Allein die Bettlerin schien das Licht der Straße zu meiden, sie konnte es nicht über sich bringen, ihr Elend im hellen Sonnenschein zur Schau zu stellen. Wenn ein besser gekleideter Vorübergehender, so drückte sich Martha an das alte blinde Weiblein und gab ihm flüsternd das Nahen des Fremden kund. Das Mütterchen versuchte dann, die Hand auszustrecken und eine Bitte vorzubringen. Doch dieses wollte ihr nie gelingen; statt dessen machte sie einen altmodischen Knix, der bei ihrer zerklümpelten Kleidung sich seltsam genug ausnahm und manchem Vorübergehenden ein Lächeln entlockte. Dann wackelte sie mit dem Kopfe und murmelte verlegen einige für jedermann unverständliche Worte. Niemals aber gestattete sie dem Mädchen, selbst jemanden um eine Gabe anzusprechen. Sie wollte nicht, daß es den Bettlerinn sich angewöhne.

Bald kannten sie auch die Häuser, wo man sie nicht duldet, wo hochmütige Hausbesitzer oder grobe Hausbesorger sie mit Schimpfsworten vertrieben. Einmal wurden sie von einem großen, bissigen Hunde fortgeholt.

Als Martha sie während des Gottesdienstes an eine Kirchentür führen wollte, wohin viele Menschen kämen, wehrte ihr die Alte:

„An den Kirchen bettele ich nie. Dort stehen so viele Weiber mit den scheinheiligsten Mienen und der Rohheit und Gemeinheit im Herzen und bitten um Almosen. Ich vertrage mich nicht mit ihnen, sie würden mich schlagen. Sie sind so unverschämt. Nein, gehen wir lieber in ein Durchhaus, wo es nicht so hell ist. Dort ist man nicht den Blicken aller Welt ausgesetzt und hat auch einigen Schutz vor Wind und Wetter.“

Wenn Martha an dem Laden eines Obsthändlers, Bäckers, Selchers oder Konditors vorbeikam, so hielt sie die Alte an.

„Welche schöne Äpfel und Birnen, Frau Kempner! die Cipa hat niemals solche Früchte.“

„Wie gut müssen diese Kuchen schmecken, und die Würste, die Schinken dort sehen so verlockend aus.“

„Rührst Du vielleicht etwas an?“ erwiderte die Bettlerin. „Gott verhüte, daß Du Dich an fremdem Gute vergreifst! Wenn Du den Klauen des Teufels entrinnen willst und selig werden nach dem Tode, so achte auf das siebente Gebot: Du sollst nicht stehlen! Wenn Du dem Gebote zuwiderhandelst, so wirst Du im finstern Gefängnis eingesperrt und Deine sündige Seele in Ewigkeit verdammt.“

Solchen Reden schrecken Martha zurück, wenn ihre magere Hand sich bereits unwillkürlich nach einem mit Semmeln oder Obst gefüllten Korbe ausstreckte. Manchmal schenkten ihr die Verkäufer eine harte Semmel oder einen verdorbenen Apfel. Dankend nahm sie das Geschenk entgegen und reichte es dem blinden Mütter-

chen und hob sich, wenn dieses sich weigerte, auf die Beine, um ihm wenigstens einen Bissen in den Mund zu schieben.

So irrten diese zwei Wesen bei jedem Wetter in der Stadt umher. Wenn sie vom Gehen oder Stehen müde waren, so nahmen sie in einem abseits gelegenen Winkel auf einer Stufe, auf der Erde Platz und rasteten. Sie berieten, wohin sie gehen sollten, sie besprachen, was ihnen eben begegnet war, sie klagten, trösteten oder freuten sich zusammen. Manchmal verlor sich die Greisin in Schilderungen längst verfloßener, besserer Tage, von vornehmen Leuten, die sie kannte, Bequemlichkeiten und Genüssen.

„Wo sind jetzt diese Leute? Wo sind sie? Und was ist aus mir geworden? Wer hätte das denken können?“

Und manchmal dachte sie der Zukunft:

„Ich bitte jetzt nur Gott, mich am Leben zu erhalten, bis Du älter wirst, um in irgend einen Dienst treten zu können. . . . Bei mir gehst Du zu Grunde. Wenn Du wenigstens schon vierzehn Jahr alt wärest, so könntest Du für das bisschen Kost und Wohnung jemandem im Haushalt behilflich sein. Jetzt bist Du aber selbst für leichte Arbeit zu klein und zu schwach. . . . Ja, wenn ich wenigstens diese Freude erleben würde.“

(Fortsetzung folgt.)

Der ganze Erfolg bestand in einem homerischen Ge-
lächter der Richter, der Advokaten, Zeugen und Beamten.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 20. Juli 1891.

— In unserer Stadt liegen — wie satifam be-
kannt — die Theaterverhältnisse arg darnieder;
ob das Zweigespinn, Witte-Wild und Löwe, diesem
Uebelstande wird abhelfen können, bezweifeln wir. —
Aber noch schlimmer und der großen Masse noch weniger
günstig liegen die Musikverhältnisse. Hat schon der
arme Mann, der Besiglose, der Proletarier so wenig
Zeit übrig, daß er einmal in das Theater gehen kann,
um hier ein klassisches Stück zu sehen, um daran seinen
ästhetischen Geschmack zu prüfen und eine Reinigung
des vom Getriebe der alltäglichen, niederdrückenden
Miseren erschöpften seelischen Affekte zu gewärtigen, —
so ist er unter der heutigen Kapitalistenherrschaft nicht
in der Lage, sein Ohr von den Zaubertönen der
klassischen Musik umtönen zu lassen; er kann nicht sagen,
daß auch für ihn, zu seinem Genuße die Meister der
Konstanz gesungen haben. — Wo! reicht man dem
Proletarier durch die am Sonntage überreichlich ge-
spendeten Konzerte ein wenig den Kelch, damit er sich
erquickt an der Musik; aber weit entfernt, ihm an
diesen Tagen, an welchen der Arbeiter nur im Stande
ist auszugehen, einen wahrhaft musikalischen Genuß zu
verschaffen und ihn zu erziehen, spielt man ihm reizlose,
öde Märsche und Walzer vor, die einem wahrhaft schon
zum Hals heraus kommen, leiert man die erhabenen,
widernatürlichen Potpourris herunter oder man trompetet,
um das verkehrteste auch noch anzuwenden, irgend etwas
von Wagner, — damit der Trubel ja recht groß werde.
— Auf diese Weise wird schon der Musikant wenig
gerecht; am allerwenigsten dem nach Musik dürstenden
Arbeiter und den Ansprüchen, die er erheben muß, um
teilzunehmen an allem, was die einzelnen Menschen an
Kunstschöpfungen geleistet.

Aber auch in einer anderen Hinsicht ist es mit
den Musikverhältnissen unserer Stadt schlecht bestellt.
Wir haben hier zwei leistungsfähige Infanteriekapellen,
eine Artilleriekapelle und unzählige andere Musikkapellen,
die hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit eine Konkurrenz
mit den Kapellen anderer Städte aushalten können,
die unter sich aber eine Verschiedenheit zeigen, welche
eine große Stadt wie Breslau infolge ihres verschiedenen,
weil auseinandergehenden Geschmacks begünstigt. —
Wir haben also die ausführenden Kapellen in Hülle
und Fülle. Wird nun aber etwas getan, um auch
dem besiglosen Arbeiter einen Tribut zu zahlen? —
In anderen größeren und großen Garnisonstädten ist
es Usus, ein allerdings den betreffenden Regiments-
kommandeuren zu verdankender Gebrauch, daß wöchentlich
wenigstens zweimal um die Mittagszeit an öffentlichen,
weit ausgebreiteten Plätzen, über welche der Arbeiter
seinen Weg nach Hause nimmt oder zu denen er zur
Mittagszeit leicht gelangen kann, daß auf diesen Plätzen
die betreffenden Militärkapellen konzertieren. Nur eine
Stunde lang gewähren diese ein Freikonzert, aber für
längere Zeit wirkt der Genuß nach, und jeder freut sich,
wenn er weiß, daß heute oder morgen oder an dem
und dem Tage dort und dort gespielt wird; eine mensch-
lich nur zu begreifende Freude und Heiterkeit lagert
auf den Gesichtern der Lauschenden, sie alle fühlen sich
während dieser Zeit, wo sie die Musik in der Zwischen-
zeit ihrer Arbeit hören, gehoben, sie greifen dann
freudiger zur Arbeit und freuen sich dann wieder auf
das nächste Mal. — Aber noch mehr! In anderen
Städten — Halle a. S. ist in letzter Zeit für Breslau,
eine oft erwähnte Stadt geworden — wird aber auch
Sonntags zwischen 12 und 2 Uhr in den einzelnen
Gärten Musik gemacht. Wie sieht es in unserer Stadt?
Auf der Liebigshöhe ist wöchentlich, an schönen
Tagen, drei Mal Freikonzert, aber Abends und infolge
der erhöhten Bierpreise noch teurer. Die Konzertkapelle des
Herrn Riemenhneider kündigte in letzter Zeit öffentliche
Konzerte an, — auch Abends und sonderbarer Weise
nicht öffentliche, ohne Entgelt zu besuchende, sondern
wie gewöhnlich nach Entrichtung des allerdings sehr mini-
malen Eintrittspreises. — Also hier in Breslau giebt
es absolut keine Freikonzerte; und doch ist die Masse
derer, welche nicht in der Lage sind, auch nur einen
Pfennig für diesen Genuß aufzuopfern, so groß, daß
es eine himmelschreiende Ungerechtigkeit bedeutet, deren
Wünschen und allgemainen Rechten nicht nachzukommen.
Aberdings ein Freikonzert giebt es, dessen Besuch und
Genuß aber nicht ein unmittelbarer ist, sondern der nur
durch eine besondere Zufälligkeit und Gnade erwiesen
und gebuhet wird. Am Dienstag, auch wol am Freitag
wie wir glauben, wird in dem weiten Garten des dem
Berein der „Christlichen“ Kaufleute gehörenden Stabli-
ments Musik gemacht; um diese Zeit ist die Bromenade

an dieser Stelle überfüt und jeder sich durchwindende
Passant bleibt am Ende auch noch stehen, um die Zahl
derer zu vergrößern, die wie ausgeschlossene Menschen,
die wie Varias an den Brosamen und Abfällen genug
haben müssen. In diesem Falle zeigt sich die Kapitalmacht
auffälliger denn je. Im Garten die feinen, distinguirten
Persönlichkeiten, die „Christlichen“, reich geschmückten
Damen und Dämchen, die munter umherspielenden
Kinder — und draußen das arbeitende Volk, das vor-
übereilende, abgeschlossene — eine andere Menschen-
gattung. Diese Klassengegensätze, welche willkürlich und
mit jüher Kapitalmacht beibehalten und ausgedehnt
werden, sind wahrlich nicht geeignet veröhnend zu
wirken. Sollte es denn wirklich zu den Unmöglich-
keiten gehören dem arbeitenden Volke auch in dieser
Richtung etwas entgegenzubringen? Man spricht so
oft von Volkstätigkeiten, Volkshausrichtungen; warum
versucht man nicht auf diese Weise dem arbeitenden Volke
etwa zu opfern, eine Volkstätigkeit zu erweisen? Man
versuche es doch einmal und gewähre dem zahlungs-
unfähigen Arbeiter die Möglichkeit sein Herz und sein
Ohr zu laben; man mache den Genuß eines Musik-
stückes, einer Musikaufführung doch nicht abhängig,
wie gewöhnlich, von der Leistungsfähigkeit des vom
Arbeiter erst gefüllten Geldbeutels, man lasse ihn doch
nicht auch in der Musik ausgeschlossen sein, öffne,
namentlich zur Winterszeit, die weiten Räume — seien
es Gärten oder Säle; und im Herzen der Arbeiter-
viertel lasse man abends ein gutes Orchester volks-
tümliche Musik machen; volkstümlich mit allmählicher
Steigerung zum höheren und höchsten. Die Tore
seid geöffnet, keine Kasse. Ich — der Staat, die
Stadt oder die Volkstätigkeit — will einmal eine ver-
nünftige Ausgabe machen und was ich hier opfere und
vergeude, — ich glaube, an Krankenhäusern und Ge-
fängnisbauten werd ich schon wieder sparen! Schlimmsten
Falls will ich mich entschließen und will das nötige
von dem für die Kultivierung Afrikas bestimmten abziehen,
wenn gleich mir das sehr schmerzlich wäre. —

Täte er's doch, der Staat oder die Stadt, ver-
suchte es doch die Volkstätigkeit, die in Verzweiflung
Alles, nur das Richtige nicht, in Angriff nimmt! —
Alle würden sie kommen, in hellen Haufen würden sie
hinsürömen; denn es ist ein Drang zum Lichten und
Schönen im Menschen; Ihr habt ihn nur immer er-
stickt und niedergedrückt. Auf denn, führet die Kunst
in das Volk, bringt Freude und Trost, veredelt und
erhebt! — Lasset die Kunst den Jesus von Nazareth
werden, der da sprach: Kommt her zu mir alle, die
Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquickten!

Ueber Gesundheitschädigungen durch den Verkehr
mit ausländischen Rohhäuten erläßt der hiesige könig-
liche Polizeipräsident Dr. Biento folgende Bekannt-
machung: „Nach neuerlichen Wahrnehmungen ist der
Verkehr mit rohen Häuten und Fellen, namentlich wenn
solche überseeischer Herkunft sind, nicht ohne Gefahr für
die Gesundheit von Menschen und Tieren. Durch
Untersuchungen ist nachgewiesen, daß unter den genannten
Rohstoffen (sog. Wildhäute oder Köpfe, namentlich aus
Amerika, Ostindien, China) hin und wieder solche sich
befinden, welche von milzbrandkranken Tieren stammen.
Das Krankheitsgift ist in den Häuten unter der Form
der sehr widerstandsfähigen Milzbrandsporen enthalten.
Die übliche Behandlung der Häute durch Trocknen an
der Luft, Einstreuen von Salz, Salpeter oder Arsenik
vernichtet den Ansteckungsstoff nicht. Die Gefährlichkeit
der Waare wird hauptsächlich durch den Staub bedingt,
welcher, mit den ausgefallenen Haaren vermischt, beim
Sortiren, Aufsetzen, Einpacken und Verladen der Häute
und Felle, sowie beim Deffnen der Rohhautballen sich
entwickelt. Die Staubteile und Haare, an denen nach
Umständen das Milzbrandgift haftet, lagern sich auf
Kleidern und Körpern der in der Nähe befindlichen
Personen ab, dringen auch in den Mund, Nase, Ohren
und so weiter ein. Selbst die kleinste Hautabschürfung
reicht aus, eine Ansteckung zu ermöglichen. Eine Gefahr
liegt auch in den Hautirungen bei der Verarbeitung der
Rohstoffe und in der üblen Gewohnheit, trockene Krusten
an den Händen mit den Fingernägeln wegzukratzen. Die
mit Rohhäuten beschäftigten Personen können infolge der
Verunreinigung von Kleidern, Kopf- und Barthaaren,
Händen und dergleichen das Milzbrandgift nach anderen
Orten verschleppen. Außerdem hat sich herausgestellt,
daß durch Verunreinigung von Futter und Streu mit
den von ausländischen Rohhäuten stammenden Staub-
teilen und Haaren, ferner durch Einstreu der zum
Gerben der Häute benutzten Loh in Ställe und Lauf-
plätze, sowie infolge der Wartung von Tieren durch
Personen, welche mit der Verarbeitung oder Verpackung
der Häute beschäftigt waren, der Milzbrand weiter ge-
tragen werden kann. Selbst die Verwendung von
Gerbereiabfällen und Kehricht als Düngemittel auf
Wiesen und Feldern, sowie das Einlegen der Rohhäute
in Gewässer kann unter Umständen zur Verschleppung

des Milzbrandgiftes führen. Ein zuverlässiges, leicht
auszuführendes und für die Waare selbst unschädliches
Verfahren zur Desinfektion der Häute ist nicht bekannt.
Zur Minderung der Ansteckungsgefahr mögen die nach-
stehenden Vorsichtsmaßregeln, insbesondere solchen Be-
rufsklassen empfohlen werden, welche gewerbmäßig mit
Rohhäuten sich beschäftigen. 1) Die Lagerplätze für
ausländische Rohhäute sollten nur an abgelegenen Orten
und namentlich nur in größerer Entfernung von Wohn-
räumen und Stallungen eingerichtet, dicht umfriedigt
und für Tiere nicht zugänglich sein. 2) Schuppen und
bergleichen, welche zur Aufbewahrung von Futter- und
Streu vorräten dienen, eignen sich zu Lager- und Arbeits-
räumen für frische Rohhäute nicht. 3) Die Entwickelung
sowie beim Sortiren, Aufsetzen, Einpacken, Beladen
und Verarbeiten der Häute und Felle ist so viel als
möglich erforderlichenfalls durch Besprengen mit Wasser,
zu vermeiden. 4) Plätze, auf welchen ausländische
Rohhäute gelagert oder bearbeitet sind, sollten nach der
Benutzung gründlich gereinigt und in angemessenen
Zwischenzeiten desinfiziert werden. 5) Die zum Gerben
verwendete Loh, ferner die Haare und sonstigen Abfälle
aus Gerbereien, die zur Verpackung ausländischer Roh-
häute verwendeten Strohteile, Lumpen, Stricke und
bergleichen, sowie endlich der Kehricht sollten verbrannt
oder nach vorgängiger Desinfektion vergraben werden. 6)
Personen mit äußeren Verletzungen sollten zu Arbeiten
mit ausländischen Rohhäuten nicht zugelassen werden. 7)
Die mit den Rohhäuten beschäftigten Personen sollten
vor dem Verlassen der Arbeitsräume Gesicht, Arme und
Hände, sowie Kopf- und Barthaare gründlich reinigen. 8)
Die Reinigung der Lager-, Arbeitsplätze u. s. w.
sollte nur auf nassem Wege geschehen. 9) Für die
Desinfektion empfiehlt sich Chlorkalkmilch (hergestellt
aus 1 Teil frischen Chlorkalks und 3 Teilen Wasser)
oder Karbolschwefelsäure (hergestellt aus 2 Teilen roher
Karbolsäure, 1 Teil roher Schwefelsäure und 4 Teilen
Wasser). Kehricht und sonstige Abfälle sind behufs
Desinfektion mit den gleichen Raumteilen dieser Mittel
gründlich zu mischen.

Königlich preussische Lotterie. Am 20. d. Mts.,
heute Montag, läuft die Frist für die Einlösung der
Lose 1. Klasse 185. Lotterie ab.

Vom Obstmarkte. In diesem Jahre, wo alle
Witterungsverhältnisse abnorm verlaufen, scheint auch
die Regelmäßigkeit der Obstreise aus der gewohnten
Ordnung zu kommen. Gewöhnlich kommen erst wochen-
lang Birnen auf den Markt, ehe Äpfel erscheinen,
aber diesmal ist der Apfel fast vor den Birnen da,
von welchen erst die kleinen Zimmetbirnen zum Verkauf
kommen. Sehr rasch vorübergehend sind die Erdbeeren
in diesem Jahre. Die großfrüchtigen Garten-Erdbeeren,
wie König Albert, Mammut, Saxonia etc., sind abgereift,
und die Wald-Erdbeeren werden in der Ebene nächste
Woche vorüber sein. Die Erdbeerernte ist durch die
Kälte schwer geschädigt worden. Blaubeeren waren heute
in großen Mengen am Markte, aber so teuer gehalten
(12—15 Pf. der Liter), daß bei Schluß des Marktes
allein auf dem Neumarkt über 20 Ctr. in Händen der
Verkäufer blieben.

Straßensperre. Behufs Kanalbaues wird die
Neue Tauenzienstraße vom Ende der Vorwerk- bis zur
Königgräberstraße vom 20. d. Mts. ab auf die Dauer
von drei Wochen für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

Zum Tode des Kürassiers beim Schwimm-
unterricht. Wie man vermutet, ist der Tod des Soldaten
durch Schlagfluß, während er auf Befehl des Schwimm-
meisters unter das Wasser tauchte, erfolgt. Da die
Leine, an welcher der Letztere ihn hielt, unglücklicher-
weise riß, verging längere Zeit bis es gelang, den
Körper aufzufinden und aus dem Wasser zu ziehen.
Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche blieben,
wie bereits mitgeteilt, erfolglos. Erschwert wurde das Auf-
finden der Leiche sehr durch den schlammigen Grund
des Bassins.

Untergegangenes Schiff. Vorgeftern Nachmittag
gegen 5 Uhr passierte die dem Schiffer Scholz aus
Brandenburg a. H. gehörige, mit 3500 Ctr. Kohlen
beladene Bille Oswig. Weiterhin wurde das Schiff
auf der linken Seite in der Fahrinne gehalten und
dabei mag es auf einen Buhnenkopf aufgeschoben sein
und ein starkes Leck erhalten haben; denn plötzlich kam
es zum Sinken. Die Schiffleute warfen sofort den
Anker aus; die Hinterseite mit dem Steuer wurde
durch die starke Strömung stromabwärts gedreht und
kam dadurch auf eine vom Wasser bedeckte Buhne zu
liegen. Aus dem Schiffe hat nichts gerettet werden
können; das Eindringen des Wassers geschah so rapid,
daß ein starker Strahl durch das Rohr des in der
Kajüte stehenden Ofens mehrere Fuß hoch emporsprang.
Schiff und Ladung sollen versichert sein.

Ertrunken. Am 17. d. M. ging der 18 Jahre alte Arbeiter Arthur Jolisch, welcher stark an Krämpfen leidet, am Ufer der Hüllerinsel entlang, als er von dieser Krankheit befallen wurde, in die Ober stärkste und ertrank. Der Leichnam konnte trotz angestrengtem Suchen nicht gefunden werden. Jolisch war mit englisch-ledernen Hosen und grauem Jaquet bekleidet. — Am demselben Tage badete der 9 Jahre alte Schulknabe Ernst, Sohn des Tischlermeisters Nikolaus (Uferstraße 5), an einer tiefen Stelle in der Nähe des Wasserhebwerks. Jedemfalls hatte er sich zu weit vom Ufer entfernt und riß ihn die in Folge des Hochwassers besonders starke Strömung mit fort. Auf seinen Hilferuf eilten mehrere Schiffer herbei, doch war es nicht möglich, den Knaben zu retten. Er fand den Tod in den Wellen. Nach dreiviertel Stunden wurde der entseelte Körper aufgefunden und nach der elterlichen Wohnung geschafft.

Vom Ertrinken gerettet. Gestern Mittag fiel ein Knabe in den Schlund, welcher zur Zeit in Folge des Hochwassers bedeutend angeschwollen ist. Auf die Hilfe der dort beschäftigten Leute eilte der städtische Ufer-Polizist G. Hante zur Hilfe herbei und es gelang ihm auch glücklich, den Knaben mit einem Netze noch rechtzeitig zu erfassen und zu retten.

Vermißt wird seit dem 14. d. Mts., der 35 Jahre alte Metzgermeister Karl Sternitzke. Derselbe hat sich von längerer Zeit mit Selbstmordgedanken getragen. Bei seinem Weggange war Sternitzke mit braungestreiftem Kammergarn-Kostüm, schwarzem Jaquet, solcher Weste und Ueberzieher bekleidet. Er hatte ein Portemonnaie mit 30 M. Inhalt bei sich.

Vertriebs Kind. Am 17. d. Mts. Nachmittags wurde auf dem Hofmarkt ein vierjähriger Knabe, welcher angeht, Karl Wende zu heißen, vertrieben angetroffen und ins Armenhaus gebracht. Der Knabe trägt dunkeln Anzug, ist barfuß und ohne Kopfbedeckung.

Unfallfälle. Der Zimmermann Carl Wiezoret aus Breslau verunglückte während der Arbeit dadurch, daß er mit der Axt festschlug und sich eine schwere Verletzung am rechten Fuß zuzog. — Der Tischlerlehrling Oscar Kellischowsky aus Breslau, Kreuzstraße 42, geriet aus Versehen mit der rechten Hand in eine Kreisäge, wodurch ihm der Daumen zerquetscht wurde. Beide Verunglückten fanden Aufnahme im Kranken-Institut der Barmherzigen Brüder.

Unfallfall. Am 17. d. Mts. stürzte die Frau eines Barbiers so unglücklich infolge eines Fehltritts auf dem Bürgersteige der Universitätsbrücke hin, daß sie eine schwere, als lebensgefährlich bezeichnete Verletzung am Kopfe erlitt. Nachdem ihr ein Arterien-Rotverband angelegt hatte, wurde sie, da sie infolge des bedeutenden Blutverlustes nicht zu gehen im Stande war, mittels Droschke nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft.

Diebstahl an einem Kinde. Dem dreijährigen Mädchen eines auf der Gräupnerstraße wohnenden Schuhmachers wurden von einer älteren Frauensperson ein Paar goldene Knopfschmucke abgenommen. Die Diebin hatte das Kind zu diesem Zwecke in ein Haus in der Abalbertstraße gelockt.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: ein Portemonnaie; eine Zigarrentasche; ein Viertelloos der preussischen Klassenlotterie. — Abhanden gekommen: eine goldene Remontoiruhr; eine goldene Remontoiruhr mit Nickelkette; ein Dienstabuch. — Gestohlen: einem Tischlergesellen ein blaugrauer Sommerüberzieher; einer Schneiderin auf der Paradiesstraße ein schwarzes Kleid im Werte von 40 M. — Verhaftet vom 17. bis 18. d. M.: 31 Personen.

Breslauer Marktpreise vom 18. Juli per 100 Kilogr.

| | gute | | mittlere | | geringe Waare | |
|----------------|---------------|--------|---------------|--------|---------------|--------|
| | höchst niedr. | niedr. | höchst niedr. | niedr. | höchst niedr. | niedr. |
| Weizen, weißer | 24,90 | 24,70 | 24,30 | 23,80 | 23,30 | 22,80 |
| Weizen, gelber | 24,80 | 24,60 | 24,30 | 23,80 | 23,30 | 22,80 |
| Roggen | 21,80 | 21,50 | 21,30 | 21,10 | 20,70 | 20,10 |
| Gerste | 16,50 | 16,— | 15,50 | 15,10 | 14,50 | 14,— |
| Hafers | 17,10 | 16,90 | 16,70 | 16,50 | 16,30 | 16,10 |
| Erbsen | 16,80 | 16,30 | 15,80 | 15,30 | 14,30 | 13,80 |

Gerichtliches.

Breslau, 18. Juli. (Schöffengericht. — Geheimmittel.) Durch das Gesetz, betreffend die Einschränkung des Verkaufs der Geheimmittel ist auch die öffentliche Bekanntmachung der unter Geheimmittel fallenden Substanzen verboten. Zwei hiesige Zeitungen sollten gegen diese Bestimmung dadurch gefehlt haben, daß sie Inserate, betreffend die Dschinsky'sche Gesundheits-

und Universalheife, in die Zeitungen aufgenommen hatten. Gegen das Strafmandat, welches beides Zeitungen erhielten, erhoben die für den Inseratenteil verantwortlichen Redakteure Einspruch und infolgedessen gelangte die Sache heut vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Der Vertreter der Anwaltschaft trat der Behauptung der Angeklagten insofern bei, indem er zugab, daß es sich bei der Dschinsky'schen Seife überhaupt nicht um ein Geheimmittel handle, es sei aber mit Bestimmtheit anzunehmen, daß für die Seife Stoffe Verwendung finden, welche als Zusammensetzung außerhalb der Apotheken nicht angefertigt werden dürfen, und mit Rücksicht hierauf brachte er eine Strafe von je 6 M. in Antrag. Das Schöffengericht entschied sich für kostenlose Freisprechung beider Angeklagten, weil es sich erwiesenermaßen im vorliegenden Falle nicht um die Inserierung eines Geheimmittels gehandelt habe, in betreff der etwaigen verbotenen Zusammensetzung aber den Angeklagten der Schuldbeweis geführt werden mußte. — Die gleichzeitig angeklagten beiden Inhaber der Kunstsaisfabrik von J. Dschinsky wurden ebenfalls freigesprochen.

Schlesien.

Strehlen. Am 12. Juli tagte hier in Grünher's Lokal eine zahlreich besuchte, öffentliche Volksversammlung, in welcher Genosse Schütz aus Breslau über das Thema: „Die Sozialdemokratie und ihre Gegner“ referierte. In nahezu zweistündiger Rede beleuchtete Redner die Bestrebungen der Sozialdemokratie; in eingehender Weise schilderte er die Aera des Sozialistengesetzes, den Fall desselben und die nach dem Falle eingeleitete Taktik von Seiten unserer Gegner, den Kampf mit geistigen Waffen, wie er jetzt gegen uns geführt werde. Zum Schluß seiner Ausführungen kam Redner zu dem Resultat, daß keine Partei außer der Sozialdemokratie, im Stande wäre, die Lage der bedrückten Klassen zu verbessern. Dieses kann jedoch nur geschehen, wenn alle Arbeiter, eingingend ihrer Lage, ihr möglichstes tun, um die Ideen des Sozialismus in die weitesten Kreise hinein zu tragen, wenn Jeder sich dieser Partei anschleße, um gemeinsam das uns Zukommende zu erringen. Reicher Beifall wurde Genossen Schütz am Schluß seiner Ausführungen zuteil. Nachstehende Resolution wurde einstimmig angenommen:

Die am 12. Juli in Grünher's Lokal tagende öffentliche Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden, und verpflichtet sich für die internationale völkerverbindende Sozialdemokratie einzutreten, da nur auf diesem Wege eine Besserung der Lage der Arbeiter geschaffen werden kann.

Auch hier zeigte es sich, daß die geistigen Waffen unserer Gegner keineswegs sehr gefährlich sind; denn die bekannten hiesigen Sozialistendör haben es vorgezogen, am letzten Sonntag nicht zu erscheinen; wol aus Furcht, ebenso gründlich heimgelacht zu werden, wie dies in früheren Versammlungen der Fall war. Auch wir wollen im Sinne der vorstehenden Resolution unser Möglichstes dazu beitragen, damit unsere Ideen in unserem Kreise die möglichst größte Verbreitung finden, und sich der Strehleener Arbeiterverein als ein würdiges Glied der Kette der deutschen Arbeiterbewegung anschleßt.

Langenbielau. (Verhaftung des Genossen Baginski.) Am 16. Juli wurde, wie der „Proletarier“ heute mitteilt, Genosse Baginski auf Grund einer Requisition der Staatsanwaltschaft Schweidnitz und daraufhin erfolgten Beschlusses des Amtsgerichts Reichembach in Untersuchungshaft genommen. Der Gegenstand dieser neuesten Anklage bildet nach dem Verhaftungsbehl der Leitartikel „Volksbildung und Sozialdemokratie“ in Nr. 54 des „Proletariers“. Der Haftbefehl ist wegen Fluchtverdacht ergangen. Baginski legte sofort Beschwerde ein.

Aus Oberschlesien. In der Ratiborer Katoliken-Versammlung berichtete u. a. Rechtsanwalt Witta aus Tarnowitz über die Bemühungen der gräflich Henselschen Verwaltung, die Arbeiter festhaft zu machen, viele Tausende sind ihnen als Bauhilfsgelder vorgestreckt und Grundstücke unentgeltlich zugeweiht. Die Erfolge seien die besten: Kenne der Arbeiter erst etwas sein Eigen, so werde er auch sparlam. Der ober-schlesische Arbeiter ist äußerst mißtrauisch, daher sei es Hauptaufgabe, ihm die deutsche Sprache beizubringen. Das Mißtrauen erstreckte sich auch auf die Arbeitcrschüsse, schwinde aber, wenn die Arbeiter in den christlichen Vereinen einander sich erst näher kennen lernen. Man findet es gewissermaßen sonderbar, daß der Arbeiter mißtrauisch geworden ist. Aber ist es zu verwundern? Muß der Arbeiter nicht mißtrauisch werden, wenn er jahraus jahrein vernarrt wird, wenn sich alle versprochenen Vergünstigungen ins Gegenteil verkehren. In der Regel ist das Mißtrauen, das der Arbeiter dieser Art „Woltäter“ entgegen bringt, ein nur zu berechtigtes.

Rotenburg a. D., 17. Juli. Heute traf, der „Schles. Zeitung“ zufolge, der Regierungsrat Dittrich aus Liegnitz hier ein, um im Auftrage des Ministers des Innern die etbliche Vernehmung von Zeugen in der Angelegenheit betr. die Ansetzung der Wahl des Reichstagsabgeordneten für den Wahlkreis Rothenburg-Hoyerswerda zu beginnen. Diese Vernehmungen sollen morgen hier und sodann in Hohenboda fortgesetzt werden.

Folge der hohen Kohlenpreise. So meldet ein Bericht der Volkswirtschaftlichen Zeitschrift des Leipziger Tageblatts: „sieht sich die Glashütte „Hochwald“ bei Gottesberg in Schlesien genötigt, den Betrieb einzustellen, weil sich dieselbe nicht mehr rentiert. Nun, die Kohlenpreise allein werden wol der Grund nicht sein, wenngleich die Gannermache des Kohlenringes einen ganz entscheidenden Einfluß auf das Rentieren, der Geschäfte übt. Die im allgemeinen äußerst mißliche wirtschaftliche Lage muß als Grund angegeben werden für das Fallen dieses neuen Opfers, dem täglich mehrere

Opfer vorausgegangen sind und täglich neue folgen werden. Das Konkurrenzsystem ist Urheber all dieser Vernichtung, die natürlich die kleinen Unternehmer zuerst zusammenlegt. Die Anhäufung des Kapitals, das Aufgehen des kleinen im großen Kapital schreitet unaufhaltsam vorwärts.

Ruckers. Viele Fabrikanten aus Langenbielau und Umgegend, welche hier schon 30—40 Jahre ihre Waaren weben lassen, sollen nach der „N. Geb.-Ztg.“ die Sendung der Webestücke eingestellt haben und nur eine Firma noch wie früher hier weben lassen. — Der Fabrikbesitzer Ruckers in Friedrichsgrund beschäftigt hier und in der Nachbardsdorfern Goldbach und Gläserdorf viel über 100 Glasbläser, welche von Friedrichsgrund des Rohglas holen und nach Fertigstellung wieder nach Friedrichsgrund abliefern müssen.

Ernterergebnisse des Jahres 1890. Es wurden bebaut:

| Regierungsbezirke | Winterweizen | Winterroggen | Sommergerste | Hafers | Kartoffeln |
|-------------------|--------------|--------------|--------------|---------|------------|
| Breslau | 78 446 | 205 370 | 70 225 | 128 995 | 101 857 |
| Liegnitz | 37 693 | 202 854 | 28 638 | 97 697 | 89 810 |
| Oppeln | 51 975 | 194 650 | 60 462 | 126 203 | 126 390 |

Von der 1890 er Ernte entfielen Tonnen zu 1000 Agr.:

| Regierungsbezirke | Winterweizen | Winterroggen | Sommergerste | Hafers | Kartoffeln |
|-------------------|--------------|--------------|--------------|---------|------------|
| Breslau | 89 278 | 165 339 | 80 723 | 149 575 | 778 830 |
| Liegnitz | 45 603 | 145 377 | 31 372 | 118 285 | 609 801 |
| Oppeln | 52 460 | 149 651 | 63 550 | 130 009 | 924 606 |

Man kann im Allgemeinen behaupten, daß die über die Grenze zwischen zwei Gebieten bildet, deren eins östlich, der andere westlich des westlichen Teiles von Schlesien. — einen höheren Anteil der Anbaufläche als des Ertrages, verglichen, mit den Gesamtzahlen des Staates zeigt, während das westliche in seinen Erträgen meist bedeutend über das der Anbaufläche entsprechende Durchschnittsverhältnis hinausgeht. So zeigt zunächst der Regierungsbezirk Breslau beim Winterweizen 7,6 Prozent der gesamten Anbaufläche dagegen nur 5,5 Prozent der Ernte.

Liegnitz. In Sachen des von den beiden Fleischern Benedix und Seelig eingebrachten Fleisches eines in Döberau wegen Krankheit abgetötenen Kalbes hat die Polizeiverwaltung jetzt den Abnehmer desselben in der Person des Fleischers Beer, Ritterstraße Nr. 33, ermittelt. Die Qualität dieses von B. und S. in ihrer Erwiderung als „sehr wohl und gesund“ bezeichneten Fleisches läßt sich am besten beurteilen, wenn man erwägt, daß sie, das Fell des Tieres mit drei Mark abgerechnet, das Pfund Fleisch mit fünf Pfennigen bezahlt haben. Selbstverständlich hat auch Beer das Fleisch seinerseits ebenfalls sehr billig erstanden.

Ratibor. (Ein interessanter Prozess.) Der Kutscher Johann Dziadzka, welcher bei dem Fabrikbesitzer Freund hierseits in Stellung gewesen war, war am 2. Februar d. J. im Hause seines Dienstherrn so unglücklich von der Treppe gestürzt, daß er sich eine schwere Verletzung des Schädels zuzog, wie der „Oberöschl. Anzeiger“ berichtet, den augenblicklichen Tod zur Folge hatte. Die Wittve des Verunglückten erhob nunmehr gegen die Speibitions-, Speicherei- und Kellerei-Berufsgenossenschaft Ansprüche auf Rente mit der Motiwirung, daß ihr Ehemann an den Folgen eines Betriebsunfalls gestorben sei. Die Berufsgenossenschaft wies jedoch die Zahlung der Rente ab, da nach der Aussage des Dienstmädchens S., welches Zeugin des Unfalls war, der Verunglückte betrunken gewesen sei. Gegen diesen Bescheid legte die Wittve die Berufung ein. Das Schiedsgericht beschloß, Beweis darüber zu erheben, ob ein Betriebsunfall vorliege, und ob der Verunglückte betrunken gewesen sei. Zur mündlichen Verhandlung waren der Fabrikbesitzer Freund und das Dienstmädchen S. geladen. Letzteres schilderte den Vorfall nach erfolgter Verleumdung folgendermaßen: „Ich war am fraglichen Tage Nachmittags 2 1/2 Uhr in der zweiten Etage des Hauses meines Dienstherrn, als ich klingeln hörte. Ich trat in Folge dessen auf den Vorflur und gewahrte in der ersten Etage unseren Kutscher Dziadzka. Er lehnte sich an das Geländer und war sehr blaß. Auf meine Frage, was er wolle, antwortete er mir ganz unverständlich, weshalb ich annahm, daß er betrunken sei. Ich rief ihm daher, nach Hause zu gehen. Mit den Worten: „Das werde ich tun,“ wandte sich der Kutscher zum gehen. Am ersten Treppenaufgang stürzte er jedoch herab und blieb tot liegen. Herr Freund vermachte über den Unfall selbst nichts anzuführen. Seine Aussage lautete dahin, daß er den Kutscher am fraglichen Nachmittage zu sich bestellt hatte. Hin und wieder sei der Verunglückte wol betrunken gewesen, im Uebrigen aber sei er ein ordentlicher Pferdepfleger gewesen. Das ärztliche Gutachten des Dr. Arnstein ging dahin, daß der Tod eine Folge des Unfalls gewesen. Der Vertreter der Berufsgenossenschaft sprach sein Bedauern darüber aus, daß die Beweisaufnahme nur die Annahme zulasse, daß der Verunglückte sei betrunken gewesen. Es sei aber feruer auch nicht erwiesen, daß Dziadzka in Ausübung seines Berufes verunglückt sei und ob er überhaupt dienstlich von Herrn Freund bestellt war, da der 2. Februar ein katolischer Feiertag, Maria Lichtmess, sei. Herr Freund erklärte darauf, daß der Kutscher dienstlich zu ihm gekommen sei. Das Schiedsgericht erklärte auf Abweisung der Klage. Der Unfall sei zwar während der Anübung des Berufes geschehen, die Darstellung des Unfalls durch die Zeugin sei aber eine so klare, daß der Gerichtshof nur annehmen konnte, Dziadzka sei betrunken gewesen und habe sich den Unfall im Rausch zuzugogen.

Söwenberg, 17. Juli. Der Stand der Früchte ist bei uns im Ganzen befriedigend. Der Roggen steht zwar nicht so dicht als andere Jahre, besitzt aber recht volle und lange Ähren, der Weizen befriedigt durchweg, ebenso die Gerste, der Hafers steht teilweise dünn, zeigt auch mehrfach schwache Rispen, Raps und Flach stehen mittelmäßig, auch die Hackfrüchte versprechen eine mittelmäßige bis gute Ernte. Die erste Heuernte ist noch nicht vollständig beendet. Viel Heu wurde vom Wasser fortgeführt, hunderte von Centnern durch den anhaltenden Regen total verdorben. Die Obsterte verspricht durchweg eine recht befriedigende zu werden. — Bei dem heute Nachmittag über unsere Gegend ziehenden schweren Gewitter traf ein Blitzstrahl in den Ruckers des Schwertgerth'schen Hauses zu Goldstein, tödtete eine Kuh sofort und bekaute die

andere. Der Stall samt dem Wohnhause brannte total nieder. Verschiedene Wirtschaftsgüter fielen dem Feuer zum Opfer. Der entstandene Schaden ist ein beträchtlicher.

Posen.

„Kaisersferien“ hatten die Volksschüler. Die der „Kaisersferien“ aus Anwesen geschriebenen wurden durch Verfügung der königlichen Regierung zu Bromberg die Lehrer an öffentlichen Volksschulen veranlaßt, ihre Schulkinder bei den künftigen Osterferien auf Ersuchen zur Vertilgung der Maikäfer zur Verfügung zu stellen. Infolgedessen feierten viele Schulen zwei bis vier Wochen; denn einzelne Oberförstereien haben sich diese Verfügung gründlich zu nutzen gemacht. Die Kinder gingen um 3 Uhr früh in den Wald und kamen dann frühestens um zehn bis 11 Uhr morgens zurück, müde, hungrig und schläfrig. Das war kein Wunder, denn die Sammelplätze waren immer mehrere Kilometer von den Schulen und oft noch weiter von den elterlichen Wohnungen entfernt. Solche abgemattete, schläfrige und hungerte Kinder zu unterrichten war wol keine leichte Sache. Da der Kultusminister Graf Hedlich so ängstlich besorgt ist, daß die Teilnahme der Lehrer an allgemeinen Lehrer- und Lehrerinversammlungen den Schulunterricht stören könnte, so darf man wohl erwarten, daß der „Kaisersferien“ sich demnächst einmal darüber äußert, wie der Herr Minister über diesen offenkundigen Mißbrauch der Kinder zur Vertilgung der Maikäfer und auf Kosten des Schulunterrichts denkt.

Posen. Eine betrübende, niederschlagende Nachricht kommt aus Posen. In einer am 15. Juli stattgehabten Versammlung angeführter Bürger beider Nationalitäten aus der Stadt und der Provinz, wurde die Gründung eines Provinzialvereins zur Bekämpfung der sozialdemokratischen Bestrebungen in der Provinz Posen beschlossen. — Wir waren, behaupten die Sozialdemokraten. Die Reihe der Gegner wird immer dichter und geschlossenere; Stabverbände, Kreisverbände und nun sogar Provinzialverbände zur Bekämpfung unserer Prinzipien werden wir schnell unsere sieben Säulen ein und nehmen wir Reißaus. Einem solchen ausgebeuteten Vereine können wir sicherlich nicht stand halten. Hilfe, Hilfe, wer rettet uns; rufen in die Kirchen und ein Vater ruft, daß wir unsere bedrängte Seele befreien und einzutreten in das Reich des ewigen Friedens. Hallelujah den tapferen Streikern und Siegern über unsere Sünde! — Doch halt; so rasch geht es doch nicht; immer abwarten und dann Tee trinken. Also Kopf hoch und Brust raus. — Wer da kommen will, der findet seinen Mann! Kommen denn: Vorwärts!

Guernate in der Provinz Posen. Infolge der schlechten Witterung ist die Guernate im südlichen Teile der Provinz immer noch nicht beendet. Der Ertrag derselben ist nach der „Pos. Zig.“ ein fast lässlicher zu nennen, da mindestens 75 pSt, derselben verborben sind. Eine Anzahl Wiesen, die noch jetzt unter Wasser stehen, konnten gar nicht abgemäht werden, was auch den zweiten Schnitt beeinträchtigt. Leuende von Dauternau sind durch das Hochwasser fortgeschwemmt, und abertausende viele Laufende, die mühsam dem Wasser entrisen wurden, sind verfaul und nur als Streu oder Dünger zu gebrauchen. Nicht ohne Besorgnis blickt namentlich der kleine Landwirt, der für die Pachtung des Grafes bedeutende Summen zahlte und nun nichts geerntet hat, in die Zukunft.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 17. Juli.

Heirats-Ankündigungen I. Tischlermeister Otto Kubloff, ev., Köpelsble 10, und Bertha Rohnstod, evang., Brüderstraße 15. — II. Maler Wilhelm Gonschur, kath., Siebenbüfenerstraße 27 und Magdalena Kurnst, kath., hier. — III. Geprüfter Lokomotivheizer Stanislaus Michalski, kath., Trebnitzer-Platz Nr. 5, und Maria Guillot, kath., baselbst. — Kaufmann und Hausbesitzer Albert Schlichte, l., Am Lehndamm 24, und Auguste Köhricht, geb. Steiner, ev., baselbst.

Geburten I. Kutischer Georg Mayer, kath., mit Helene Wagner, kath., hier. — II. Hausdiener Ernst Boverl, ev., mit Lucie Sanger, ev., hier. — Zimmergehilfe Hermann Jauernik, ev., mit Auguste Brodloff, kath., hier. — Arbeiter Karl Rolle, ev., mit Veronika Rebel, kath., hier. — Schlosser Richard Thiele, evang., mit Johanna Peter, kath., hier. — Arbeiter Karl Sambale, evang., mit Agnes Schmetsau, evang., hier. — III. Käsegehilfe Karl Weik, evang., zu Neuborf, mit Maria Rauber, kat., hier. — Tischler Karl Wieland, evang., mit Marie Lindner, evang., hier.

Geburten II. Uhrmacher Franz Peter, kath., S. — Schmied August Martin, ev., l. — Schlosser Otto Braichma, kath., S. — Stellmacher Wilhelm Strauch, evang., S. — Böcker Karl Janke, kath., S. — Schuhmann Julius Hofmann, ev., S. — Handelsmann Paul Rinke, kath., l. — Schlosser Georg Schütz, ev., S. — Diener Karl Zeugner, ev., S. — Produktinhändler Adolf Krause, kath., l. — Kutischer Karl Gottwald, kath., l. — II. Bezirksfeldwebel Hermann Kräfer, ev., S. — Schlosser Fritz Danned, evang., l. — Schriftfeger Kurt Grabolle, ev., S. — Maurer Hermann Brandt, ev., l. — Bahnarbeiter Peter Wisniewski, l. — Hausdiener Johann Arjot, ev., S. — Kaufmann Gustav Karon, ev., S. — Arbeiter August Kuras, evang., S. — Betriebsarbeiter Karl Reichle, kath., S. — Haushälter Johann Franz, kath., l. — Kutischer Gottlieb Jagel, ev., l. — Anstreicher Hermann Leuber, kath., S. — Rangierer Andreas Pohl, ev., l. — Königl. Steuerassessor Moritz Krumann, kath., S. — III. Handelsmann Hermann Philipp, ev., S. — Schneider Theodor May, kath., Anwillige, S. — und l. — Kutischer Ernst Helm, ev., S. — Kesselfeuer Josef Benzke, kath., S. — Hilfsbremsler Gustav Dittler, kath., l. — Fabrikant Wilhelm Gort, ev., l. — Haushälter Franz Gannonke, kath., l. — Drochfenkühler Karl May, ev., l. — Fuhrwehmann August Dreißigwert, kath., S. — Hausdiener Ernst Leber, ev., S. — Zimmermanns Ernst Finnik ev., l. — Gutmacher Karl Schneider, l. — Schiffseigner Wilhelm Rohne, ev., S. — Maurer Julius Hoff, kath., S. — Instrumentenbauer Bruno Gerwenka, kath., l. — Schuhmachermeister Franz May, kath., S. — Schiffsbauer Karl Müllig, kath., l. — Arbeiter Robert Hoffmann, kath., l. — Büsten-Fabrikant Paul Thomas, kath., l. — Schiffseigner Hermann Schiemann, ev., l. — Eisenbahnbote Johann Maloszycki, kath., S. — Drochfenkühler Richard Oswald, ev., l. — Gärtner Max Niebler, kath., l. — Arbeiter R. inbold Albert, ev., l. — Kaufmann Gerhard Hörmann, ev., l. — Löcher Karl Sanger, ev., S. — Klempner Karl Grinde, ev., S. — Steinbruder Bruno Linger, ev., S. — Kassen-Kontrollor Gustav Jeyer, kath., l. — Buchhalter Maximilian Sprengholz, kath., S.

Todesfälle I. Arbeiterwitwe Christiane Schwarzer, geb. Nibel, 58 J. — Herrschaftliche Dienerswitwe Johanna Jahn, geb. Wunke, 74 J. — Buchhalter Robert Weidlich, 15 J. — Kupfer Schmiedrau Johanna Franke, geborene Mettle, 96 J. — Hausbesitzerfrau Pauline Friedemann, geb. Friede, 56 J. — Arbeiter Josef Wenerowski, 66 J. — Paul, S. des Haushälters Johannes Gellrich, 1 J. — Erwin, S. des Kupfer Schmieds Erwin Franke, 18 Stunden. — Emma, l. des Haushälters August Pöhm, 6 J. — Schneiderwitwe Emilie Krentsch, geb. Kutichera, 42 J. — Rentier Hilich Gallomon, 63 J. — Kuticherswitwe Anna Scholz, geb. Schwormann, 28 J. — II. Gertrud, l. des Lokomotivheizers Wilhelm Kurpe, 2 Mon. — Meta, l. des Klempners Gustav Dietrich, 2 Mon. — Monteur Josef Buchta, 25 J. — Partikulierswitwe Pauline Korpusz, geb. Brud., 82 J. — Klempnermeister Gustav Burds, 49 J. — Gertrud, l. des Eisenbahn-Stations-Assistenten Reinhard Amoulong, 10 M. — Drochfenbesitzerwitwe Auguste Weinert, geb. Luja, 56 J. — Alfred, S. des Kellers Josef Ulrich, 4 J. — Kreidhmerfrau Rosina Richter, geborene Trambale, 62 J. — III. Gertrud, l. des Drochfenkühlers Karl May, 2 Stunden. — Richard, S. des Klempners Richard Migaie, 8 Mon. — Partikulier August Brandt, 84 J. — Gertrud, l. des Postunterbeamten August Klose, 11 Mon. — May, S. des Ober-

Kellers Heinrich Reugebauer, 1 Woche. — Waldemar, S. des Schuhmachers Traugott Rabierich, 2 M. — Schuhmachers meister Franz Wunke, 51 J. — Alfred, S. des Arbeiters Gustav Raubner, 15 J. — Martha, l. des Arbeiters Theodor Wengler, 10 M.

Vom 17. Juli.

Heirats-Ankündigungen I. Maurer Gustav Erbe, ev., Schweigerstraße 7, und Emma Hofalsky, evang., Wallfischgasse 7. — Arbeiter Friedrich Schmidt, ev., Märkischestraße 20, und Auguste Schreiber, ev., baselbst. — Fabrikarbeiter Max Müllig, ev., Bergstraße 7, und Louise Weber, kath., baselbst. — II. Arbeiter Wilhelm Remane, ev., Döschstraße 36, und Elisabeth Franke, ev., Gabelstraße 66. — Hilfsbremsler Franz Grogger, kath., Gubenstraße 14, und Rosina Bobnit, ev., Neuborfstraße 30. — Schlosser Karl Gielich, ev., Louisestraße 25, und Anna Janikula, kath., Friedrichstraße 55. — Referendar Viktor von Glasenapp, evang., Okerode, Döschstraße, und Elfriede Lorenz, evang., Palmstraße Nr. 12. — III. Geprüfter Lokomotivheizer Paul Müller, kath., Salzstraße Nr. 41, und Marie Wagonow, evang., Wödelweg. — Lagerhalter Albert Sacher, evang., S. Frau, Kreis Dels, und Anna Wuttke, evang., Schießwörderstraße Nr. 65.

Geburten I. Schlosser Paul Wäger, evang., mit Auguste Krauer, evang., hier. — Former Adolf Klein, ev., mit Pauline Meißel, ev., hier. — Materialkonditor Walter Hermann Kambach, evang., mit Louise Wald, ev., hier. — Schmied Friedrich Garbusch, ev., mit Johanna Keller, evang., hier. — II. Selbstgelehrter Paul Klemens, kath., mit Agnes Kaufmann, reform., hier. — Kaufmann Arthur Hahn, ev., mit Marie Werther, ev., hier. — Schlosser Hermann Bensch, mit Ernestine Thiel, ev., hier. — Klempner Franz Dieckel, kath., mit Anna Steinig, kath., hier. — Buchhalter Paul Winter, kath., mit Marie Simon, ev., hier. — III. Anstreicher Ernst Fuhrmann, ev., mit Emilie Pflüger, geborene Walter, ev., hier. Arbeiter Heinrich Poppel, ev., mit Auguste Schmidt, ev., hier. — Kreis-Kommunal- und Kreis-sparkassen-Kendant Paul Steinkoff, ev., mit Elisabeth Kobballe, evang., hier. — Schuhmacher Josef Göhr, kath., mit Anna Nibel, ev., hier.

Druckfehler-Berichtigungen der Volksversammlungen:
Zeile 19 statt erspart — veriperrt
= 24 statt ist — in,
= 36 in das Wort „die“ überflüssig,
= 54 soll es heißen: aus einem Tisch, 1 ober 2 Stühlen etc.,
Spalte 3 Zeile 33 Jisten statt Jhen.
= 3 = 66 das Wort „bestimmen“ überflüssig.

Preiskassen.

(Redaktion für den politischen Teil)
Sprechzeit der Redaktion:
täglich von 12 bis 2 Uhr, Wilhelmstraße 1, III.
R. S. Schreiben Sie doch bald! Wir grüßen Sie bestens.
D. R.
Redaktion für den lokalen Teil.
Rückwärts. Die Verantwortung der an uns gestellten Fragen demnachst. — Wie steht es mit den in Aussicht gestellten Zuschriften? Uebrigens haben sich Druckfehler in der Briefkasten-Notiz eingeschlichen; es soll heißen: wahren wie immer das Redaktionsgeheimnis u. s. w.
Besten Gruß.

Verantwortlich für den politischen Teil: Fritz Kunert
Wilhelmstraße 1. — Für den lokalen Teil: Erich Wendlandt,
Wallstraße 13. — Für den Inseratenteil: Ernst Jahn,
Expedition: Weißgerbergasse 64. — Verlag von D. Schütz.
— Druck von Th. Schatzky. — Sämtlich in Breslau.

für Arbeiter und wenig Bemittelte

empfeht es sich bei Bedarf in Kleidungsstücken das größte und leistungsfähigste Etablissement am Orte, die unterzeichnete Fabrik, aufzusuchen, denn nicht Jeder ist in der Lage viel Geld für Garderobe auszugeben, während die unterzeichnete Firma, welche jedes einzelne Stück in der eigenen Fabrik anfertigen läßt und sämtliche Stoffe u. s. w. nur in den größten Größen kauft, also mit Zwischenhändlern nicht arbeitet, ihre Fabrikate zu hauptsächlich überraschend billigen Engros-Preisen abgibt.

Jeder, der derselben nur einmal gekauft hat, muß zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Einkauf nirgends billiger und besser sein kann, denn es werden nur gute haltbare und dauerhafte Stoffe verarbeitet und übernimmt auch die Firma volle Garantie für Haltbarkeit und guten Sitz.

Zu größter Auswahl sind vorhanden:

| | |
|---|---|
| Kammgarn-Herren-Anzüge von 20,00 Mk. an; | Herrn-Paletots von 8,50 Mk. an; |
| gezwirnte Sommer-Anzüge für Herren von 9,00 Mk. an; | hochelegante Braut-Anzüge von 24,00 Mk. an; |
| elegante Salon-Anzüge von 22,00 Mk. an. | gute Strapazir-Hosen von 3,00 Mk. an. |

Anaben-Anzüge für jedes Alter aus nur guten und haltbaren Stoffen gefertigt. **ungemein billig.**
in Panama, Breil, Cashmir etc., Staubmäntel in allen Qualitäten zu unerreicht billigen Preisen.

Da die Firma nur zu **streng festen Preisen** verkauft, ist somit ein **Vorschlagen und Abhandeln** vollständig ausgeschlossen, denn auf jedem Stück ist der zu zahlende Preis deutlich zu lesen.
Bestellungen nach Maß werden aufs Günstigste und Pünktlichste unter Garantie des guten Sitzes ausgeführt.

En gros. S. Guttentag En detail.
Herren- und Knaben-Garderobe-Fabrik
Ohlauerstraße 76/77, I. Et. Eingang: Altbüßerstraße.